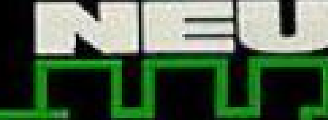
1,90 DM / Band 637

Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Nackt in die Hölle

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Nackt in die Hölle

John Sinclair Nr. 637

von Jason Dark

erschienen am 18.09.1990

Titelbild von Kike

Sinclair Crew

Nackt in die Hölle

Die Henker waren zufrieden, als sie es geschafft hatten, die Mutter und auch die Tochter zu köpfen.

Aber sie irrten.

Zwar hatten sie die Körper vernichten können, aber nicht den Geist der beiden Frauen. Ihre Seelen lebten weiter, fanden keine Ruhe und warteten auf den Zeitpunkt, um sich rächen zu können.

Jahrhunderte später war es soweit. Da fanden sie eine Verbündete und spannten sie vor ihren Karren.

Es war eine Frau - Jane Collins!

Das Lokal gehörte zur gehobenen Sorte und hatte einen eigenen Parkplatz, dessen Wächter meinen Rover hochnäsig betrachtete, als ich den Wagen ausrollen ließ, den Schlüssel abzog und ausstieg.

»Sie können ihn mir überlassen, dann kann ich ihn vor die Tür fahren, falls es anfängt zu regnen, Sir.«

Ich warf den Schlüssel hoch, fing ihn wieder auf, ließ ihn in der Jackentasche verschwinden und lächelte den Knaben während der Antwort an. »Sorry, aber ich bin nicht wasserscheu.«

»Wie Sie meinen, Sir.« Der Wächter entfernte sich wieder. Etwas sauer schaute er schon aus dem Anzug. Mich störte es nicht, obwohl Regen meinem neuen Jackett nicht gerade gut getan hätte. Er hatte eine leicht rötliche Farbe und war sehr modisch. Glenda hatte mich dazu überredet. Dazu trug ich eine schwarze Hose, ein dezentes Hemd und eine Krawatte, deren Druck ein verschlungenes Blumenmuster zeigte, das wie ein Dschungel aussah.

Das Außenlicht spiegelte sich in der gefärbten Rauchglastür des Eingangs, die zur Seite schwang, als ich eine bestimmte Stelle betrat und den Kontakt auslöste.

Eine wohl frisierte Dame empfing mich und fragte, ob ich reserviert hätte, was ich bejahte.

»Darf ich dann vorgehen, Sir?«

»Wie Sie möchten.«

Sie führte mich in einen sehr gemütlich wirkenden Raum. Nicht zu vornehm, nicht zu überladen.

Leises Klavierspiel beruhigte die Nerven. Die Melodien schwangen entlang der Holzdecke und über die gedeckten Tische hinweg, die bis auf einen - den großen runden - nur an den Fenstern standen.

Jeder Gast konnte für sich das Gefühl haben, als säße er auf einer kleinen Insel.

Eine Insel war auch das Rondell nahe des gläsernen Weinschranks. Gefüllt mit Obst, frischem Spargel, Artischocken, Erd-, Him- und Brombeeren, weckte es schon jetzt meinen Appetit auf ein Dessert.

»Sie speisen nicht allein, oder?«

»Die Dame wird noch kommen.«

»Danke, Sir.« Die Frau lächelte wieder und wünschte mir einen angenehmen Abend, während ich es mir bequem machte und die Bedienung schon da war, um zu fragen, was ich als Aperitif wünschte.

Da ich Durst hatte, nahm ich ein Bier, eines vom Festland, aus Germany.

»Sehr wohl, Sir.«

Sie verkauften es nur in Flaschen, es schmeckte mir trotzdem, und ich zündete mir zunächst eine Zigarette an. Die Beine ausgestreckt, dachte ich darüber nach, dass mich Lady Sarah in dieses Lokal bestellt hatte, um mit mir zu sprechen.

Einen bestimmten Grund hatte sie mir leider nicht genannt und sehr geheimnisvoll getan. Aber es war wichtig, duldete keinen Aufschub mehr, und der Begriff von Leben und Tod war gefallen.

Dementsprechend gespannt fühlte ich mich. Zudem wusste ich, dass Lady Sarah Goldwyn keine Spinnerin war oder großen Wirbel machte. Sie gehörte zu den Frauen, die man wegen ihres Hobbys und des Spitznamens Horror-Oma zwar als außergewöhnlich ansehen musste, aber die Realität ließ sie trotzdem nicht aus dem Blick.

Allmählich wich bei mir die Spannung des Tages. Dazu trug die leise Musik bei, das Murmeln der anderen Gäste, und ich konnte meinen Gedanken freien Lauf lassen.

In der letzten Zeit war viel passiert. In Schottland, wo ich ein neues Kapitel im Buch meines Lebens aufgeschlagen hatte ebenso wie in London, wo Suko und ich es geschafft hatten, einen noch übrig gebliebenen Schwarzen Priester zu stellen.

Mit beiden würde Lady Sarahs Fall nichts zu tun haben, das stand für mich fest. Die Horror-Oma gehörte zudem zu den Menschen, die über Fälle stolperten. Sie besaß einen Riecher für die unmöglichsten Vorkommnisse und hatte sich selbst durch diese Eigenart und ihre Neugierde schon mehr als einmal in Lebensgefahr gebracht.

Es hatte jedoch keinen Sinn, darüber mit ihr zu streiten, sie würde es nie lassen und tat es immer wieder.

Das Bier schmeckte gut. Ich sah, wie neue Gäste eintrafen, meist Paare, aber Lady Sarah war nicht darunter. Irgendwo schräg hinter mir lauerte der Ober, der noch warten musste, obwohl er dies bestimmt nicht gern tat.

Immer wenn neue Gäste mit ihren Fahrzeugen eintrafen, schwenkten die Scheinwerfer an der Hauswand entlang, bevor sie weiter in Richtung Parkplatz wanderten.

Ein Fahrzeug nicht. Es war ein Taxi und hielt vor dem Eingang. Für mich stand fest, dass Lady Sarah eingetroffen war. Ich sah sie zwar nicht aussteigen, wenig später jedoch erschien sie in Begleitung der Empfangsdame an der Tür, sprach mit ihr und ging zügig zu meinem Tisch, da sie mich bereits entdeckt hatte.

Lächelnd stand ich auf und schaute ihr entgegen. Schick hatte sie sich gemacht. Der leichte Mantel war senffarben. Das Kleid darunter dunkelrot, fast so wie meine Jacke, und natürlich klimperten zahlreichen Ketten an ihrem Hals.

Am meisten aber wunderte ich mich über ihr Haar. Grau, in Sarahs Alter normal, jetzt jedoch über der Stirn und sehr gut sichtbar mit einer dunkelroten oder violetten Strähne aufgepeppt, was für eine Frau ihres Alters ungewöhnlich war.

Ich schaute nur auf die Strähne.

»John, he, hast du was?«

»Nein oder doch.«
»Mein Haar, nicht?«
Ich nickte, hörte sie lachen, dann nahm sie Platz und wurde auch nach einem Aperitif gefragt. Lady Sarah entschied sich für einen trockenen Sherry.
Sie saß mir gegenüber. »Gefällt es dir, mein Junge?«
»Sagen wir so, Sarah: Ich muss mich erst daran gewöhnen.« Ich lächelte und bewegte den Kopf. »Ist schon irgendwie toll, das muss ich gestehen. Nicht alle in deinem Alter haben diesen Mut.«
Sie winkte ab. »Was heißt Mut, John? Man muss mal andere Wege gehen, verstehst du?«
»Vielleicht hast du Recht.«
»Nicht nur vielleicht, sondern bestimmt. Ich meine…«
»Entschuldigung«, meldete sich der Ober mit Wisperstimme. »Die Karten, bitte.«
Wir nahmen sie entgegen. Lady Sarah sah mein Lächeln über den Rand ihrer viel zu großen Speisekarte hinweg und fragte: »Hast du sonst noch Probleme?«
»Irgendwie schon.«
»Dann raus damit.«
»Ich frage mich, weshalb du mich zum Essen eingeladen hast. Doch nicht einfach nur so.«
»Warum nicht?« Sie hob ihr Glas, ich das meine auch.
»Weil ich dir nicht glaube. Zudem bist du ohne Jane Collins hier erschienen.«
»Was sagt dir das?«
Ich trank einen Schluck, auch Lady Sarah nippte an ihrem Sherry. »Dass es möglicherweise um sie geht. Habe ich Recht?«
Die Horror-Oma hielt sich zunächst mit einer Antwort zurück. Nur die Karte sank nach unten. Allein an dieser Reaktion merkte ich, dass ich so falsch nicht liegen konnte.
»Habe ich Recht?«
»Möglich.«
»Und worum geht es wirklich?«
»Soll ich es dir vor oder nach dem Essen erzählen?«
»Ist es so schlimm?«
Sie wiegte den Kopf. »Wie man es nimmt. Sagen wir so, es kann schlimm sein.«
»Dann kommen wir uns beide entgegen. Du besprichst das Problem nach der Vorspeise.«
»Abgemacht.«
Wir widmeten uns dem Studium der Karte, wobei ich gedanklich nicht so ganz bei der Sache war.
Lady Sarahs Worte hatten mich irgendwie beunruhigt.

Ich hätte bis auf einige Ausnahmen wie Hirn oder Schnecken jedes Gericht probieren können und bestellte für mich Lachs mit frischem Spargel als Vorspeise. Danach entschied ich mich für eine kleine Scampi-Pfanne in einem Sud aus Tomaten, Pfeffer und Knoblauch, die schwarzen Oliven nicht zu vergessen.

Lady Sarah wollte einen feinen Hering süß-sauer und danach Filetspitzen. Der Ober nahm die Bestellung wie immer lächelnd entgegen und verschwand auf leisen Sohlen.

Ich hatte noch einen leichten Wein geordert und sagte dann: »Es geht also um Jane.«

»Das habe ich nicht gesagt!«, konterte Lady Sarah, während sie das frische Weißbrot mit Schmalz bestrich.

»Aber auch nicht abgestritten.«

»Stimmt.«

»Und wo liegt das Problem?«

Die Horror-Oma gab mir die Antwort nach dem Kauen. »Später, John, nach der Vorspeise.«

Ich grinste breit. »Du machst es aber heute spannend, das will ich dir sagen.«

»Ist nun mal meine Art.«

Ich hob die Schultern und ergab mich. Wenn die Horror-Oma so redete, hatte ich keine Chance, etwas aus ihr hervorzukitzeln.

Die Zeit wurde mir etwas lang. Voller Spannung wartete ich auf das erste Gericht. Obwohl wir Montag hatten, füllte sich das Lokal rasch. Hinter mir hockten zwei Geschäftsleute zusammen und sprachen über die sich allmählich öffnenden Märkte Osteuropas.

Der Wein schmeckte fruchtig, hatte genau die richtige Temperatur, und Lady Sarah hörte zu, wie ich ihr von den letzten Fällen berichtete, die für mich persönlich so gravierend gewesen waren.

Endlich wurde die Vorspeise serviert. Beides sah nicht nur gut aus, es schmeckte auch hervorragend. Trotzdem konnte ich den Lachs und den Spargel nicht so recht genießen, weil ich immer über Jane Collins nachdenken musste.

Hoffentlich hatte sie keinen Mist gebaut. Zuzutrauen war es ihr. Sie gehörte zu den Menschen, die nicht gerade den ebenen Weg gingen und lieber Kurven und Hindernisse in Kauf nahmen.

Ich ließ das letzte Stück Spargel im Mund verschwinden, trank noch einen Schluck Wein danach und nickte der Horror-Oma zu. »Das war hervorragend.«

»Ja, man kann hier gut essen.«

Der Ober räumte ab, freute sich, dass es uns gemundet hatte, und jetzt ließ ich mich nicht mehr hinhalten. »Also, Sarah, es geht um Jane Collins.«

»Ja.«

»Okay. Was genau ist mit ihr?«
»Sie ist weggegangen.«
Ich hob die Schultern. »Das ist an sich nichts Schlimmes.«
Sarah Goldwyn runzelte die Stirn und malte mit dem Fingernagel Striche auf das Tischtuch. »So gesehen hast du Recht. Leider ist es nicht normal, John.«
»Weißt du denn, wo sie hinging?«, fragte ich und beugte mich ihr entgegen.
»Ja.« Sie nickte heftig, hob den Kopf, schaute mich direkt an und flüsterte: »In die Hölle, John. Sie ist in die Hölle gegangen…«

***

Ich war auf vieles gefasst gewesen, auf die unmöglichsten Antworten und Erklärungen, darauf allerdings nicht, und ich hockte auf meinem Stuhl wie vom Donner gerührt.
»Noch mal.«
Lady Sarah wiederholte den Satz.
Ich trank einen Schluck Wein, zündete mir eine Zigarette an und konnte es kaum fassen. Dass ich rauchte, bemerkte ich kaum, weil Bilder vor meinen Augen entstanden, die sich im Kreis drehten und zu immer neuen, düsteren Motiven mischten, die allesamt mit Asmodis, der Hölle und ihrer Umgebung zu tun hatten.
»Wie kann man nur sagen, dass man in die Hölle geht?«, hauchte ich.
»Ist bei Jane Collins nicht alles möglich?«
Mein Lachen klang kratzig und leise. »Da hast du verdammt Recht, Sarah. Bei ihr ist man vor Überraschungen nie sicher.«
»Na bitte.«
Ich schüttelte den Kopf, weil ich über die Worte noch immer nachdachte. »In die Hölle«, murmelte ich. »Verdammt noch mal, wo ist denn die Hölle? Kannst du mir das sagen?«
»Das weiß doch keiner. Du kannst die Hölle ebenso wenig definieren wie den Himmel.«
»Okay, das stimmt schon. Ich gehe allerdings davon aus, dass es in Janes Fall möglich ist.«
»Das will ich nicht abstreiten.« Lady Sarah leerte ihr Sherry-Glas. »In diesem Fall ist Jane Collins nach Germany gefahren.«
»Dort soll die Hölle sein?« Ich hatte Mühe, ein Lachen zu unterdrücken.
»Ja.«
»Und wo genau? Sie muss doch einen Ort genannt haben, nehme ich an. Oder hat sie einfach nur…?«
»Nein, sie hat nicht. Sie ist nach Germany gefahren, um ein Hexen-Museum zu besuchen.«
Das war der zweite Klopfer. Ich wollte grinsen, doch es misslang, und

Lady Sarah amüsierte sich.
»Jetzt bist du platt, wie?«
»Ja, zum Teufel, das bin ich.«
»Da will sie ja hin. Zum Teufel, in die Hölle. So hat sie es vor ihrer Abreise gesagt.«
»Und du hast sie nicht aufgehalten?«
»John, wie sollte ich denn? Jane hat ihren eigenen Kopf. Zudem habe ich das nicht ernst genommen. Ich dachte, es wäre eine Spinnerei, aber das war es nicht.«
»Tja«, sagte ich und starrte ins Leere. Eine bessere Antwort fiel mir nicht ein. »Da haben wir wohl beide geschlafen, meine ich.«
»Du nicht, John, sondern ich. Sie wollte dieses Hexen-Museum besuchen, das hat sie sich vorgenommen.«
Ich ballte die Hand zur Faust. »Verdammt noch mal, warum hat sie das getan?«
Lady Sarah wiegte den Kopf. »Ich fragte danach und bekam eine meiner Ansicht nach lahme Ausrede. Jane hat, von wem auch immer, einen Ruf empfangen.«
Ich runzelte die Stirn. »Keinen echten?«
»Nein, im Traum.«
»Aha.«
»Du weißt ja, wie das bei ihr ist. Sie war eine Hexe, und in ihr ist noch einiges zurückgeblieben. Sie hat sich stets darüber geärgert, dass sie zwar von diesen Kräften wusste, sie auch so sehr verschüttet waren, dass Jane sie nicht aktivieren konnten wie du die Kräfte deines Kreuzes. Das war ihr Problem, und sie versuchte verzweifelt, es zu lösen oder zumindest Möglichkeiten zu finden.«
Ich nickte nachdenklich vor mich hin. »Das habe ich natürlich auch gehört.«
»Was willst du also tun?«
Jetzt lächelte ich. »Sarah, du hast mich nicht ohne Grund eingeladen. Du willst doch, dass ich Jane nachfahre und mich in diesem Hexen-Museum einmal umsehe.«
»Sehr richtig, mein Junge.«
»Dann musst du mir sagen, wo ich es finden kann? Germany ist größer geworden.«
»Nicht im Osten, John, im Westen. In der Nähe von Köln, im Vorgebirge. Kennst du dich dort aus?«
»Ja, dort war ich mal. Damals ging es um die Braunkohlen-Zombies. Ist es dort?«
»Der Ort heißt…«
Das Essen wurde gebracht. Ich erfuhr den Namen später und auch, dass es kein normales Museum war, sondern ein Freilicht-Museum, das nur in der wärmeren Zeit geöffnet war.

Ich starrte auf meinen Heilbutt vom Rost, dessen hintere Hälfte mit einer hellen Sause bedeckt war.

»Willst du fahren und sie zurückholen?«

»Klar. Ich denke nur über den Ruf nach und darüber, was dieses Hexen-Museum wohl zu bieten hat.«

»Den Weg in die Hölle.«

Ich verzog die Lippen. »Das kann ich nicht glauben. Ein Museum soll mich in die Hölle führen?«

Lady Sarah hob die Schultern. »Vielleicht sollten wir davon ausgehen, dass einiges, was du dort zu sehen bekommst, echt ist. Also magisch echt, mein Sohn.«

»Das sowieso.«

Lady Sarah zielte, bevor sie anfing zu essen, mit der Gabel auf mich. »Eines will ich dir sagen. Wenn du hinfährst, wird es sicherlich kein Spaziergang für dich.«

»Damit rechne ich auch nicht.«

»Dann guten Appetit.«

»Ach ja, Sarah, das bewundere ich so an dir.«

»Was denn?« Unschuldig schaute sie mich an.

»Deine Zugaben zum Essen.«

»Richtig, John, und sie sind sogar kostenlos…«

***

Die Augen waren wie Teiche in einem blassen Gesicht. Manchmal starrten sie Jane Collins an, dann wiederum blickten sie an ihr vorbei. Der Bus schaukelte über die Straßen, vorbei an Feldern, Wiesen, Wäldern und kleinen Dörfern.

Die Augen gehörten einem jungen Mann, der Jane Collins gegenübersaß. Er mochte um die zweiundzwanzig sein, trug einen grauen Mantel und darunter einen farblosen Pullover, der mit allerlei Strass und Schmuck verziert war. Kleine Totenschädel hingen neben Spiralen aus Blech oder mühsam geformten Pentagrammen. Auch ein Sticker klebte auf dem Stoff. Auf schwarzem Grund stand in flammenden Buchstaben der Spruch: Satan ist unter uns.

Jane hatte sich nicht zu dem jungen Mann gesetzt, es war umgekehrt gewesen, und sie wollte ihren Platz nicht verlassen, denn sie stufte den hohlwangigen Knaben als harmlos ein. Sein Haarschnitt war ungewöhnlich. Sehr kurz geschnitten und dunkelrot gefärbt. Allerdings an den Spitzen mit einem grauen Schimmer versehen. Es sah aus, als hätte jemand die Spitzen in Mehl getunkt.

Die enge Röhrenhose des Mannes bestand aus hellgrauem Cord, und er hatte sogar seine Handrücken bemalt. Ebenfalls kleine Fratzen, die wahrscheinlich den Teufel zeigen sollten.

Er und Jane hockten in einem der Postbusse, die auf dem Land

unersetzlich waren.

Gesprochen hatten beide nicht miteinander, zudem versuchte Jane, dem Blick des Knaben auszuweichen. Er war nicht gerade ihr Typ.

Es war ein trüber Tag im April. An manchen Stellen schimmerte die Straße noch feucht vom Morgennebel.

Jane drückte sich nach links, bis sie mit der Schulter gegen die Fensterscheibe stieß, und schloss die Augen. Sie wollte in Ruhe nachdenken und sich fragen, ob sie richtig gehandelt hatte.

Da war der Ruf gewesen!

Mitten in der Nacht war er in ihre Träume gedrungen.

Jemand schrie um Hilfe.

Eine Frau, eine ungewöhnliche Person, die sich in den Klauen des Teufels befand, die in der Hölle steckte, aus der sie herausgeholt werden wollte.

Zuerst hatte sich Jane keinen Reim darauf machen können, aber der Ruf war immer wieder erklungen. Er hatte ihren Schlaf beeinflusst, schließlich hatte sie sogar regelrecht darauf gewartet, dass sich etwas tat.

Von Nacht zu Nacht war er stärker geworden und hatte Jane mehr Informationen gegeben.

Sie wusste nun, wo sie die Person finden konnte, die sie aus der Hölle holen sollte.

In einem Museum, wo all die schrecklichen und kuriosen Dinge ausgestellt waren, die das auslaufende Mittelalter kannte und die gerade für Hexen so typisch waren.

Es war damals eine schlimme Zeit gewesen. Jemand hatte die Folterinstrumente, aber auch die abergläubischen Abwehrmittel gesammelt, um sie einem größeren Publikum zugänglich zu machen, die von einem gruseligen Schauererfasst wurden, wenn sie an den ausgestellten Stücken vorbeischritten und sich bei ihnen Gänsehaut bildete.

Jane hatte überhaupt keine Vorstellung davon, was sie innerhalb des Hexen-Museums finden würde.

Sie dachte nur an den geheimnisvollen Ruf, der mehr einem Schrei nach Hilfe und Befreiung geglichen hatte. Sogar ein bestimmtes Wort hatte die Unbekannte verwendet.

Schwester!

Sie fühlte sich Jane Collins also schwesterlich verbunden, was die Detektivin im Prinzip nicht verstand. Sie brauchte Aufklärung. Schon allein sich selbst gegenüber. Sie wollte und konnte sich mit ihrem Hexenerbe nicht abfinden. Jane wusste, dass sie nicht hundertprozentig okay war. In ihr steckte noch immer etwas von der alten Zeit, die sie als Hexe verbracht hatte, als sich der Teufel so schrecklich gerächt, es aber nicht geschafft hatte, sie für immer auf die

Seite der Hölle zu bannen.

Jane war von diesem unseligen Fluch wieder befreit worden, lebte normal, jedoch mit dem Bewusstsein, dass noch eine andere Kraft tief in ihrem Innern lauerte.

Zudem wollte sie wieder an John Sinclairs Seite mitmischen wie früher. Allein deshalb musste sie mehr über sich und ihre Fähigkeiten erfahren, wobei sie natürlich hoffte, dass die geheimnisvolle Ruferin ihr Auskunft geben konnte. Aus der unmittelbaren Nähe sah schließlich alles anders aus.

Aber wer war die namenlose Person?

Eine Artverwandte irgendwie, mehr konnte Jane Collins auch nicht sagen. Sie war einfach nur gespannt und fragte sich natürlich auch, ob sie eine lebende Person oder nur ein Geistwesen antreffen würde.

»Schläfst du?«

Jane hatte die Augen tatsächlich geschlossen gehabt, als der junge Mann sie fragte. »Warum?«

»Nur so.«

Sie öffnete die Augen und sah, dass der Knabe ein Stück in ihre Richtung gerutscht war und ihr jetzt direkt gegenübersaß. Provozierend schaute er ihr in die Augen.

»Habe ich was an mir?«

»Ja.«

»Und was, bitte schön?«

Der Kerl veränderte seine Haltung nicht. »Es sind deine Augen, weißt du? Deine Augen.«

»So? Was ist damit? Sie sind für mich normal. Mal blau, mal grau und so weiter.«

»Das mag ja sein«, flüsterte er, »aber sie sind trotzdem anders, wenn du verstehst.«

»Sorry, ich habe keine Ahnung, was Sie meinen.«

Mit dem Zeigefinger deutete er auf ihr Gesicht. »Es sind keine normalen Augen, sondern Hexenaugen. Ja, das sind Hexenaugen, so etwas spüre ich genau.«

Jane schaffte ein spöttisch klingendes Lachen. »Dann sind Sie schlauer als ich.«

»Ich heiße übrigens Ritchie«, sagte der Knabe. Er presste sich wieder gegen das Rückenpolster.

»Wie schön für Sie.«

»Und wie heißt du?«

Es störte Jane nicht, dass er sie duzte, aber ihren Namen wollte sie ihm nicht sagen. »Weshalb interessiert Sie das?«

»Weil ich wissen will, wie die Hexe heißt, die mir gegenübersitzt. Komisch, nicht?«

»Das ist Ihr Problem.«

»Nein, nicht mehr. Du bist anders, ich spüre es genau. Wir haben sicherlich das gleiche Ziel.«

»Ich weiß nicht, wohin Sie fahren wollen. Außerdem interessiert es mich nicht.«

»Ins Hexen-Museum.«

»Wirklich?«

Er lachte breit. »Du nicht?«

Jane ließ ein paar Sekunden verstreichen. Sie war sich über die Rolle ihres Gegenübers nicht im Klaren. Meinte der junge Mann es ernst, oder spielte er ihr etwas vor? Dem Äußeren nach gehörte er zu den Typen, die auf mystische Dinge abfuhren, und er passte auch als Besucher in dieses Museum hinein.

»Willst du es nicht sagen? Okay, du fährst hin. Das spüre ich, glaub mir.«

»Kann sein.«

»Klasse.« Er klatschte in die Hände. »Hexen gehören dorthin, verstehst du?«

»Woher wissen Sie denn, dass ich eine Hexe bin?«

»Das spüre ich, Baby. Das spüre ich genau. Du strahlst etwas ab, das tief in deinem Innern verborgen liegt. Das ist wie ein alter Fluch oder ein Erbe des Teufels.«

»Sie spinnen.«

Ritchie lächelte nur, schaute dann aus dem Fenster, denn der Bus stoppte an einer Haltestelle. Zwei Frauen mit Einkaufstüten stiegen aus, drei andere ein. »In der Woche ist wenig los, Süße. Da bist du zwar nicht allein im Museum, aber du kannst dich sehr gut umsehen und alles genießen.«

»Waren Sie schon dort?«

»Klar.« Ritchie nickte heftig. Sein Gesicht zeigte jetzt einen Ausdruck von Stolz. »Ich bin jeden Tag dort. Ich habe mir eine Dauerkarte besorgt. Ich finde es einfach irre.«

»Was tun Sie denn da, wenn Sie schon alles kennen?«

»Alles kennt man nie!«, flüsterte er und hauchte Jane dabei mit seinem schlechten Atem an. »Man entdeckt immer wieder etwas Neues. Es sind vor allen Dingen die Kleinigkeiten, die von den meisten Besuchern übersehen werden.«

»Ach so.« Jane gab sich desinteressiert, hörte trotzdem aufmerksam zu. Sie wollte diesen Ritchie aus der Reserve locken. »Aber echte Hexen gibt es dort nicht - oder?«

Ritchie öffnete den Mund, um Atem zu holen. Fast schielend schaute er Jane Collins an. »Echte Hexen? Ich weiß nicht.« Er hob die Schultern. »Bisher habe ich noch keine gesehen. Das wird sich aber sicher ändern, wenn du erst mal da bist. Dann wird alles anders, das kannst du mir glauben, Baby.«

»Was soll denn da anders werden?«

»Keine Ahnung. Ich rechne damit, dass du die Geister der Vergangenheit wieder erweckst. Jedes Ausstellungsstück hat seine eigene Geschichte. Es ist der reine Wahnsinn. Wenn du eine Antenne für diese Dinge hast, dann spürst du genau, wie alles anfängt zu leben. Es bewegt sich nicht, aber es strahlt etwas aus, das in dein Gehirn dringt und dich mental beeinflusst.« Er deutete mit dem Zeigefinger auf seine Stirn. »So ist das.«

»Sie wissen das genau?«

»Ich habe es doch gespürt. Es lauert, es kann sich nicht befreien. Aber es wird sich befreien, wenn du kommst. Du, die Hexe, du wirst die anderen erwecken.«

Jane schaffte ein spöttisches Lächeln. »Das hört sich bei Ihnen so an, als wäre ich die Person, die andere Hexen zum Leben erwecken könnte. Das ist Unsinn. Okay, ich fahre hin, ich will es mir ansehen, es interessiert mich beruflich, denn ich beschäftige mich mit mittelalterlicher Geschichte.«

»Das glaube ich dir nicht.«

»Es ist mir egal, ob Sie es glauben. Ich jedenfalls bleibe bei meiner Aussage.«

Er verzog die Lippen zu einem Grinsen. »Du kannst ganz schön schauspielern. Aber das ist euch Hexen ja gegeben. Nicht dass ich ein Hexenjäger wäre, aber ich weiß auch, dass manche Hexen sehr gefährlich gewesen sind, verstehst du?«

»Davon hörte ich ebenfalls.«

»Nur mit dem einen Unterschied, dass ich es spüre. Ich spüre genau, was hier vorgeht. Du bist mit ihnen verwandt, du bist eine von ihnen. Das kannst du abstreiten, so lange du willst, nur wird dir kein Mensch glauben, Süße.«

»Sie vielleicht nicht.«

Er lachte leise. »Ich bin gespannt darauf, wie du reagieren wirst, wenn wir erst da sind und du alles siehst. Vielleicht holt deine Erinnerung alles wieder hervor.«

»Erinnerung?«, wiederholte Jane. »An was?«

»An dein Hexendasein.«

»Moment mal.« Sie schüttelte den Kopf. »Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr. Ich dachte, ich wäre in Ihren Augen eine Hexe. Jetzt soll ich mich plötzlich wieder an mein altes Hexendasein erinnern können? Entschuldigen Sie, aber etwas geht bei Ihnen ziemlich durcheinander.«

»Nein, nein, das ist schon richtig. Es gibt da Ströme. Ich werde auch herausfinden, welche.«

»Tun Sie das, ich…« Jane sprach nicht mehr weiter. Mitten im Satz stoppte sie abrupt.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, als würde ihr Kopf zerspringen. Rote Glut und wilde Feuerzungen umtanzte sie. Nicht sichtbare Krallen umklammerten ihren Hals, nahmen ihr den Atem. Sie merkte nicht, dass sie zur Seite kippte und auf dem Sitz liegen blieb.

Stattdessen sah sie vor ihrem geistigen Auge ein altes Gesicht. In diesem Gesicht vereinigten sich zwei, wobei das sich Jüngere über das Ältere schob.

Und sie hörte den Ruf, den sie schon in ihren Träumen empfangen hatte. Diesmal nur lauter, als würde die Person, die sie ansprach, neben ihr stehen.

»Willkommen, Jane, willkommen. Wir warten auf dich. Die Hölle ist schon bereit…«

***

Jane Collins hörte sich selbst atmen, oder war es ihr Schreien? So genau konnte sie es nicht unterscheiden. Jedenfalls hatten ihr der Anblick und auch die Stimme einen Schock versetzt. Ihr Kunstherz schlug viel schneller als gewöhnlich. Sie hörte ferne Stimmen, doch die der Hexe befand sich nicht darunter.

»Lassen Sie mich das machen. Ein kleiner Schwächeanfall, mehr nicht. Sie kann das Busfahren nicht vertragen, ich weiß das.«

»Stimmt das wirklich?«

»Ja, verflucht!« Ritchie redete schnell. Er verhaspelte sich dabei, was die anderen Fahrgäste misstrauisch gemacht hatte.

Jane, fühlte sich von seinen Händen umfasst. Sie lagen in ihren Achselhöhlen.

»Kommst du hoch?«

»Es - es geht schon.« Sie half mit, wieder in eine sitzende Stellung zu gelangen. Tief holte sie Luft.

Der Schweiß verteilte sich auf ihrem Gesicht. Sie spürte ihn wie kaltes Fett. Dann öffnete sie die Augen so weit wie möglich.

Ritchie hockte ihr gegenüber. Sehr angespannt, die Arme angewinkelt, als wollte er sie sofort auffangen, wenn sie wieder umkippte.

Langsam klärte sich ihr Blickfeld. Drei Fahrgäste hatten ihre Plätze noch immer nicht eingenommen. Sie standen in der Nähe und schauten auf sie nieder. Neugierig und besorgt, allerdings mehr neugierig, was auch Ritchie auffiel.

»Ihr könnt euch wieder setzen, ihr Gänse. Hier gibt es nichts zu glotzen. Sie ist okay, ja, sie ist okay - oder?«

Jane nickte automatisch.

»Unerhört, dieser Ton, den die jungen Leute heute an sich haben«, sagte eine Frau. »Da will man helfen und wird noch angemeckert. Das hätte es in den fünfziger Jahren nicht gegeben.« Kopfschüttelnd ging

sie weg.

Jane starrte ins Leere. Mit automatischen Bewegungen holte sie ein Taschentuch aus ihrem hellen Mantel und wischte damit den Schweiß von Stirn und Wangen.

»Na?«, fragte Ritchie und schaute sie starr an. »Wieder besser?«

»Es geht so.«

»Das kommt davon.«

»Von was?«

»Wenn man sich als Hexe übernimmt. Es ist der Einfluss der bösen Kräfte, glaub mir. Denen kannst du nicht entgehen. Sie haben dich erwischt wie ein Hammerschlag. So richtig voll. Du kannst machen, was du willst, andere sind stärker. Es sei denn, du tust, was sie verlangen, und gesellst dich zu ihnen.«

Jane würde einen Teufel tun und dem Knaben die Wahrheit erzählen. Sie schüttelte den Kopf und erklärte, dass ihr plötzlich übel geworden wäre.

Ritchie winkte nur lachend ab. »Das hätte ich an deiner Stelle auch gesagt. Nur glaube ich dir nicht, verstehst du? Ich glaube dir einfach kein Wort von dem, was du mir da erzählt hast. Es ist alles gelogen, eine Ausrede.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Das weiß ich eben. Hör zu, Süße, du kannst mich hier nicht auf den Arm nehmen, weil ich besser bin. Ja, ich bin einfach besser, damit musst du dich abfinden. Ich kenne die Materie, ich habe erlebt, wie sich der Geist der Hölle auf dem Gelände ausgebreitet hat. Er wartet nur auf den richtigen Besuch.«

»Und das soll ich sein?«

»Genau.« Ritchie schnaubte. »Jetzt kannst du es mir sagen. Was ist wirklich passiert?«

»Mir wurde schlecht.«

»Ach ja?« Er amüsierte sich. »Und dabei hast du geschrieen, als hätte man dir einen Schlag versetzt. Das glaubst nur du, ich nicht. Du bist eine Hexe, Süße, und ich verspreche dir, dass wir in dem Museum noch viel Spaß haben werden.«

»Versprechen Sie sich nur nicht zu viel. Ich werde mich umschauen und dann wieder fahren. Das ist alles.«

»Glaubst du denn, dass man dich so einfach fahren lässt?«, fragte Ritchie in einem schon mitleidsvollen Tonfall.

»Wollen Sie mich daran hindern?«

»Ich doch nicht. Ich bin nur ein kleines Rädchen im Getriebe der schwarzen Magie.«

»Dann drehen Sie sich mal weiter.«

Ritchie schlug sich lachend auf die Schenkel, wurde schnell ernst und meinte: »Es sei denn, du bist gekommen, um die goldene Kugel zu

suchen, die dort versteckt sein soll.«
»Wird es jetzt zu einer Märchenstunde?«
»Woher, nein! Die Kugel ist wichtig. Sie soll das Feuer der Hölle löschen können.«
»Ach wie toll. Und diese Kugel gibt es?«
»Ja, sie ist auf dem Gelände versteckt. Die wenigsten wissen davon. Zum Glück, denn sie ist wertvoll. Gold, du verstehst?« Er hob eine seiner dunklen Augenbrauen an.
»Wir werden sehen.« Jane tat desinteressiert, aber die Kugel interessierte sie schon.
Auch Ritchie sprach nicht mehr. Er schaute aus dem Fenster. Sie fuhren durch eine kleine Stadt. Der Bus hielt jetzt öfter. Menschen stiegen ein und aus.
Ihre Bänke blieben frei, und Ritchie, der den Himmel beobachtete, meinte schließlich: »Noch eine Haltestelle, dann sind wir da. Das Museum liegt außerhalb.«
»Müssen wir weit laufen?«
»Nein, nein, gar nicht.«
Jane schloss die Augen und horchte in sich hinein. Der Ruf oder die Botschaft wiederholten sich nicht. Es blieb alles still.
Sie musste Ritchie ja Recht geben, denn sie wusste genau, dass etwas nicht stimmte. Der Ruf hatte ihr gegolten und er stand in einem direkten Zusammenhang mit dem Museum.
Jane hatte sich Zeit gelassen. Sie war bewusst nicht geflogen, sondern mit dem Zug gefahren, weil sie für sich bleiben und nachdenken wollte. Allerdings war sie nicht ohne Rückendeckung verschwunden. Jane hatte Lady Sarah schon informiert, und die würde, so schätzte sie die Horror-Oma ein, auch John Sinclair Bescheid geben. Wenn Jane sich zu lange nicht meldete, würde John kommen.
Der Bus hielt wieder. Ritchie stieß Jane an. »He, aufwachen, wir sind da.«
»Wo bitte?«
»An der Haltestelle.«
»Sorry, ich…«
»Komm schon!« Er war aufgestanden und zog Jane in die Höhe. Als Letzte verließen sie den Bus, der sofort wieder anfuhr, nachdem sie ausgestiegen war.
Jane schaute ihm nach. Es schien ihr, als würde ein Teil der normalen Welt mit ihm verschwinden.
»Woran denkst du?« Ritchie stand neben ihr und legte einen Arm um ihre Schultern.
»Lassen Sie das!«
Er lachte. »Noch Jungfrau?« Wieder amüsierte er sich. »Nein, das ist

nicht möglich. Hexen haben mit dem Teufel gebuhlt, der nimmt keine Jungfrauen, glaube ich.«

Jane ließ den Knaben stehen und überquerte die Straße, weil sie auf der anderen Seite ein Hinweisschild auf das Museum entdeckt hatte. Eine schmale Straße führte durch das flache Gelände. Bäume und Sträucher säumten sie.

Das Wetter hatte sich etwas gebessert. Zwar lag die Wolkenschicht noch immer über ihnen, doch sie war dünner und auch heller geworden. Man konnte dahinter die Sonne ahnen.

Ritchie holte Jane Collins schnell ein. »Du solltest mir nicht wegrennen, vielleicht brauchst du mich noch.«

»Wobei?«

»Ich habe dir schon mal gesagt, dass ich mich auskenne.«

Jane hob die Schultern und ging weiter. Ein Gefühl der Spannung hatte sich ihrer bemächtigt. Von ihrem Schwächeanfall war nichts mehr geblieben. Jetzt war sie darauf gefasst, das Museum zu betreten und sich dort umzusehen.

Immer wieder musste sie an das doppelte Gesicht denken, das ihr erschienen war.

Es waren tatsächlich zwei Gesichter in einem gewesen, übereinander geschoben, und beide Gesichter kannte sie nicht. Weder das alte noch das junge.

Aber sie hatten mit ihr zu tun, und sie ging davon aus, dass es die Person gewesen sein musste, deren Rufe sie im fernen London empfangen hatte.

Der Parkplatz breitete sich in einem lichten Waldstück aus, zu dem auch das Museum gehörte. Nur wenige Fahrzeuge standen in den markierten Parktaschen, dazwischen ein Getränkewagen, der Nachschub für den nahen Kiosk gebracht hatte.

»Willst du einen Schluck trinken?«

»Ja, ein Wasser.«

»Ich hole es dir.« Ritchie eilte davon. Mit zwei Dosen kam er zurück, riss die Laschen auf und drückte Jane eine in die Hand. Nach dem ersten Schluck stieß er auf und nickte.

»Was haben Sie?«, fragte Jane.

»Ist nicht viel los heute. Ich habe das Gefühl, als würden sich die Besucher bewusst zurückhalten, obwohl hier meist nur am Wochenende Hochbetrieb herrscht.«

»Warum denn?«

»Weil du kommst.«

Jane schloss die Augen, wandte sich ab und schüttelte den Kopf. Ritchie ging ihr auf den Wecker, doch es war unmöglich, ihn abzuschütteln.

Mit der nächsten Frage überraschte er sie. »Warum schleppst du

eigentlich eine Pistole mit dir herum?«
»Tue ich das?«
»Klar, ich konnte es sehen, als ich deine Handtasche öffnete. Das war im Bus, als du umgekippt warst. Klein aber fein, die Kanone. Nur lass dir gesagt sein, dass du damit nichts ausrichten kannst.«
»Gegen wen?«
»Gegen die Hölle und so weiter.«
Jane schüttelte den Kopf. »Ritchie, irgendwie reden Sie Unsinn. Sie sollten sich mal mit anderen Dingen beschäftigen, glauben Sie mir.«
»Ich bin aber Fachmann für Hexen.«
Jane leerte die Dose und zerquetschte sie. »Das ist mir egal. Jetzt möchte ich mir das Museum ansehen.«
»Gern, gern…«
Sie gingen am Kiosk vorbei, verfolgt von den Blicken des neugierigen Verkäufers, der einen mit Ansichtskarten gefüllten Ständer vor die Bude schob.
Eine alte Frau hockte in der Bude und las in einem Liebesroman. Als sie Ritchie sah, schüttelte sie den Kopf. »Du schon wieder.«
»Hast du mich vermisst?«
»Kaum.«
»Heute brauche ich zwei Karten.«
»Sollst du haben, Ritchie. Aber gib Acht. Irgendwann wird dich noch mal der Teufel holen. Du weißt doch, wo die Hexen sich aufhalten, ist auch der Gehörnte nicht fern.«
»Auf den warte ich doch, Elfie.«
»Dann bestell ihm einen schönen Gruß.« Er nahm die beiden Karten entgegen. Sie waren schon abgerissen.
Elfie streckte ihren Kopf aus der Öffnung und schaute Jane an. Ihre wässrigen Augen sahen aus wie mit Tränen gefüllt, als sie den Blick über Janes Gestalt gleiten ließ.
»Ist was?«
»Nein, Mädchen, nein.« Elfie kicherte und zog sich wieder zurück.
»Ist die immer so komisch?«, fragte Jane.
»Manchmal.«
»Aber die hältst du nicht für eine Hexe - oder?«
»Das kann man nie so genau sagen.«
Jane schüttelte den Kopf. Diesem Ritchie war wirklich nicht zu helfen. Ihre Gedanken wurden abgelenkt, weil sie das Gelände des Museums betreten hatten. Das Haus selbst, in dem noch Ausstellungsstücke zu sehen waren, lag links von ihnen. Ein mittlerweile dunkel gefärbter Backsteinbau mit kleinen Fenstern.
Jane suchte nach einem Vergleich. Nein, wie ein Friedhof sah das Gelände nicht aus, obwohl wegen der Hecken eine gewisse Ähnlichkeit nicht zu leugnen war. Ritchie blieb vor einer Hecke

stehen.

»Was soll das?«

»Ah«, staunte er lachend. »Kannst du dich nicht daran erinnern, Hexe, kannst du es nicht?«

»Nein, zum Henker!« Sie konnte laut sprechen. Außer ihnen befand sich sichtbar niemand auf dem Gelände.

»Sie ist der erste Schild gegen die bösen Geister, verstehst du das? Diese Hecke ist eine Versicherung. Die Leute haben sie früher angepflanzt, um sich zu schützen. Heute kauft man eine Police.«

»Aber nicht gegen Geister.«

»Komm mit.« Er ergriff ihre Hand und hatte es plötzlich ziemlich eilig.

Jane lief hinter ihm her. Sie folgten einem schmalen Pfad, der etwas anstieg. An bestimmten Stellen ragten graue und rötliche Steine aus dem Erdboden. Einige dieser glatten Steine waren mit fremdartigen Zeichen bemalt worden.

»Es sind Hexensteine«, erklärte Ritchie seiner Begleiterin auf eine entsprechende Frage hin.

»Auch zum Schutz?«

»Ja, gegen Gewitter und Brände. Damals brannten viele Städte ab, weil die Menschen nicht Acht gaben. Die wenigsten Häuser waren aus Stein gebaut, das konnten sich nur die Begüterten leisten. Die armen Teufel, und das waren die meisten, wohnten unter Strohdächern in Holzbuden.«

»Du kennst dich gut aus.«

»Das ist meine Berufung.« Er zog Jane noch schneller fort, dann nach links, wo eine mächtige Esche stand, die Jane Collins schon vorher aufgefallen war, weil sie die meisten Bäume mit ihrem dachförmigen Astwerk überragte.

Ritchie war völlig von der Rolle. Er wirkte hektisch und gleichzeitig ruhig. Widersprüche in sich, die er durch Ausdrücke dokumentierte. Still blieb er stehen, aber mit den Armen fuchtelte er herum und wies gegen den dicken Stamm. »Schau ihn dir genau an!«, flüsterte er. »Sieh richtig hin, Süße.«

»Klar, das ist ein Baum.« Sie lachte leise. »Eine Esche…«

»Schön. Und was noch?«

»Nichts noch!«

»Doch, Süße, doch.« Er zwinkerte mit den Augen. »Wie heißt du eigentlich?«

»Jane.«

»Ah ja, Engländerin.« Er leckte über seine Lippen und kam wieder auf den Baum zu sprechen. »Du siehst hier einen Hexenbaum vor dir. Der Stamm ist magisch geladen.«

»Tatsächlich?«

»Nimm es nur nicht auf die leichte Schulter, Jane. Was ich sage, hat alles Gewicht.«

»Meinetwegen. Ich habe auch nichts dagegen. Ich möchte nur nicht länger hier herumstehen und den Baum anstarren. Kannst du das wenigstens verstehen?«

»Ich will dir etwas zeigen.«

»Gut - was denn?«

Ritchie drehte sich Jane zu. Sein Gesicht hatte einen beinahe andächtigen Ausdruck angenommen.

»Ich werde dich durch Taten von der Magie des Baumes überzeugen.«

»Da bin ich gespannt.«

Er sagte nichts mehr, sondern griff in die Taschen seines Mantels. Aus der Linken holte er einen Nagel hervor, aus der Rechten einen kleinen Hammer. »Kannst du den mal halten?«

»Sicher - warum denn?«

»Halte ihn.«

Jane tat ihm den Gefallen, konzentrierte sich auf Ritchie, der den Nagel mit Daumen und Zeigefinger der Rechten festhielt. Die blanke Spitze zielte in die Tiefe, genau auf den Handballen der linken Hand.

»Und jetzt schau genau zu!«, flüsterte er. »Ich werde…«

Jane ahnte, was kam. »Du bist verrückt!«

»Nein!«, kreischte er in seinem hohen Falsett. »Das bin ich nicht!« In der folgenden Sekunde rammte er den Nagel nach unten und tief in das Fleisch des Handballens.

Ein Muskel riss. Wie eine rote Fontäne sprudelte das Blut hoch. Er zog den Nagel raus, bleich im Gesicht, die Lippen zusammengepresst, aber ein Leuchten in den Augen.

»Den Hammer, schnell!«

Er packte ihn mit der Linken und drückte mit der anderen Hand die Spitze des Nagels in die Rinde der Esche.

Dann schlug er zu. Mit harten Schlägen trieb er den Nagel tief in den Stamm hinein, bis nur noch sein Kopf als glänzender Fleck hervorschaute.

Der Hammerstiel war blutverschmiert. Er steckte das Werkzeug, so wie es war, in die Tasche, holte ein Pflaster hervor und ließ sich von Jane die blutende Hand verkleben.

»Darf ich fragen, was das sollte? Bist du zu einem Masochisten geworden, Ritchie?«

»Nein, ganz und gar nicht. Das musste ich tun. Kennst du den alten Brauch nicht?«

»Da bin ich überfragt.«

»Er stammt aus den Ardennen. In den einsamen Dörfern wird er heute noch praktiziert. Der mit dem eigenen Blut befleckte Nagel wird in den Baumstamm geschlagen, um das persönliche Leid auf das Holz

zu übertragen. Meine Schmerzen spürt der Baum, ich leite sie praktisch zu ihm ab. Eine tolle Sache.«

»Und daran glaubst du?«

»Klar.«

»Das ist wie Bleigießen zu Silvester, auch ein heidnischer Brauch, wenn ich mich nicht irre.«

Er schüttelte den Kopf. »Verdammt, Jane, gerade von dir hätte ich mehr Verständnis erwartet.«

»Tut mir leid, du hast dich wohl geirrt.«

»Ich habe mich nicht getäuscht. Du bist eine Hexe. Und weil du es nicht selbst spürst oder zugeben willst, tust du so, als wolltest du es nicht wahrhaben.«

Jane hörte Ritchie zwar sprechen, nur kümmerte sie sich nicht um seine Worte, weil sie etwas anderes gesehen hatte. Ihr Interesse galt dem Stamm der Esche.

Dort blinkten mehrere Nagelköpfe in der braunen Rinde. Aber das war es nicht, was sie störte. Auf irgendeine Art und Weise schien der Baum verzaubert zu sein.

Er lebte, er besaß eine Seele, in seinem Innern pulsierte etwas, das sich plötzlich zeigte. Indirekt hatte Ritchie von einem lebenden Baum gesprochen, und da hatte er ins Schwarze getroffen.

Das Geäst und der Stamm waren nach wie vor noch vorhanden, jedoch im Innern des Stamms geriet etwas in Bewegung. Da schälte sich ein Gegenstand hervor - ein Gesicht.

Jung und alt zusammen, die Doppelfratze, die Jane Collins bereits bei ihrem Anfall im Bus gesehen hatte…

***

Abermals hatte sie den Eindruck, als würde eine fremde Welt sie in ihre Sphären ziehen. Die Umgebung schwankte vor ihren Augen, obwohl sie mit beiden Beinen auf dem Boden stand, den Baum sah, der zu einer diffusen Soße verlaufen war, und sich nur an einer bestimmten Stelle klar und deutlich zeigte.

Genau dort, wo sich das Gesicht abmalte!

Übereinander geschoben, zwei verschiedene Teile, wie eine Doppelbelichtung. Selbst für Jane Collins, die Umgang mit schwarzer Magie gewohnt war, unerklärlich.

Lächelte das Gesicht ihr zu, war es vor Hass verzogen? Sie konnte es nicht sagen, denn es blieb nicht ruhig, zitterte, veränderte sich, schob sich einmal nach vorn, zog sich dann wieder zurück, aber es sandte eine für Jane hörbare Botschaft aus.

»Endlich bist du da, endlich! Du wirst den Weg in die Hölle finden. Du wirst die Kugel holen und das Zentrum des Teufels zerstören. Wir haben auf dich gewartet, all die langen Jahre, die Jahrhunderte, denn

man verbannte uns. Geh deinen Weg, betritt die Hölle und zeige dem Teufel, wie stark du bist! Aber du musst dich ihm unbekleidet zeigen. Nimm nur die Kugel mit und lösche mit ihr das Feuer. Die Kugel löscht das Höllenfeuer, die goldene Kugel.«

Jane hörte sich fragen: »Wo ist sie? Wo finde ich die Kugel?«

»Du musst sie suchen. Folge den geheimnisvollen Spuren.«

»Sind sie denn zu sehen?«

»Ich weiß es nicht genau. Du bist ein Mensch, aber du besitzt besondere Kräfte, das kann ich dir versichern. Vielleicht wirst du es fühlen, wo sich die Kugel befindet. Sie hat einmal den Gerechten gehört, so erzählt man sich, jetzt aber ist sie verschwunden. Der Teufel hat sie versteckt, um die Hexen unter seiner Kontrolle zu behalten. Geh hin und finde die Kugel.«

»Wo ist das Feuer?«, fragte Jane. »Wo finde ich das Feuer? Ich muss es wissen, wenn ich es löschen soll.«

»Erst die Kugel. Sie verändert die Welt. Sie holt die Hölle und das Feuer hervor.«

Jane hatte noch zahlreiche Fragen, aber sie kam nicht mehr dazu, sie zu stellen. Wieder änderte sich das Bild, gleichzeitig begann der Boden unter ihr zu schwanken. Sie hatte das Gefühl, als hätte man ihr einen Teppich unter den Füßen weggezogen.

Jane fiel nach vorn und stützte sich am Stamm ab, um ihr Gleichgewicht zu bewahren. Unter der Haut spürte sie die knorrige Rinde, die sich ungewöhnlich warm anfühlte, als würde heißes Wasser durch sie rinnen.

Der Stamm gab ihr die Stütze, der Stamm gab ihr auch die nötige Kraft. Jane blieb für die nächste Zeit so stehen, bis sie sich wieder erholt hatte.

Natürlich dachte sie an die Botschaft, die das Gesicht ihr gegeben hatte. Von der goldenen Kugel hatte auch Ritchie gesprochen. Nur sie konnte das Höllenfeuer löschen.

Feuer und Hölle waren von Menschen in einen Zusammenhang gebracht worden. In der Hölle brannte kein Feuer und steckten keine Menschen in irgendwelchen Kesseln, um über den Flammen gar gekocht zu werden. Das war Erfindung.

Dennoch existierte das Höllenfeuer, das wusste Jane sehr gut, da sie es schon einige Male erlebt hatte.

Aber keine heißen, sondern kalte Flammen schlugen demjenigen entgegen, der mit ihm in Kontakt geriet. Mit Wasser war es nicht zu löschen, da musste man schon andere Mittel einsetzen. Zum Beispiel ein Kreuz, wie es John Sinclair besaß. In seinem Schutz konnte er die Flammen des Höllenfeuers durchschreiten, ohne dass ihm etwas passierte. Es wurde nicht einmal davon angesengt. Bei ihr war es anders.

In Jane schlummerten zwar noch Reste von Hexenkräften, doch eine magische Abwehrwaffe, von der mit Silberkugeln geladenen Astra-Pistole einmal abgesehen, besaß sie nicht. Wenn sie hier etwas ändern wollte, blieb ihr nichts anderes übrig, als die goldene Kugel zu finden, um damit das Feuer zu löschen.

Wieder blieb sie gedanklich an dem Begriff Feuer hängen. Es konnte durchaus sinnbildlich gemeint sein. Wenn das zutraf, musste die goldene Kugel in der Lage sein, die gesamte Welt zu verändern und das Teuflische zu besiegen.

Jane ärgerte sich über sich selbst, dass sie nur nachdachte und nichts tat. Erholt hatte sie sich schon einigermaßen, und sie drückte sich nun wieder zurück. Automatisch schaute sie dabei auf den Stamm, wo sie ein nächstes magisches Phänomen erlebte.

Der Stamm weinte Blut…

Es rann aus den Kerben, fand seinen Weg entlang der zahlreichen Risse und lief dem weichen Erdboden entgegen, der das Blut sofort aufsaugte.

Für Jane war es nicht erklärbar. Sie sah, wo sich die Quellen befanden.

Genau dort, wo die mit menschlichem Blut geweihten Nägel in die Rinde getrieben worden waren.

Für Jane war dieser Baum so etwas wie eine magische Basis auf dem Gelände. Er enthielt Kräfte, die auch über weite Entfernungen hinweg Kontakt aufnehmen konnten, wie Jane in London erlebt hatte. Eigentlich musste ihr Führer mehr wissen. Sie drehte sich zu Ritchie um, wollte ihn ansprechen, doch der war nicht da.

Wo er eigentlich hätte stehen müssen, sah sie ihn nicht. Sie hatte auch nicht gehört, dass er weggegangen wäre, und wenn, dann musste er sich klammheimlich aus dem Staub gemacht haben.

Warum?

Niemand war da, der ihr die Frage hätte beantworten können, aber sie wollte mit Ritchie reden. Jetzt brauchte sie ihn, zudem hatte sie sich an ihn und seine Eigenheiten gewöhnt.

»Ritchie!«

Zunächst rief sie mit leiser Stimme, dann lauter, aber er gab keine Antwort.

Es war für Jane etwas mühsam, den Stamm zu umkreisen. Sie musste sich an der Rückseite durch Gestrüpp zwängen, doch auch hier fand sie keine Spur des jungen Mannes.

Automatisch fiel ihr Blick auf das Haus!

Die Mauern stießen sie irgendwie ab, gleichzeitig aber luden sie die Detektivin ein, dem Haus einen Besuch abzustatten. Sie musste wieder an die goldene Kugel denken und konnte sich sehr gut vorstellen, dass dieses relativ große Haus zahlreiche Verstecke bot, um die Kugel zu

verbergen.
Durch das Gelände führten zahlreiche schmale Wege. An einigen Stellen standen Tafeln, um etwas zu erklären, ein besonders breiter Weg aber führte direkt auf das Haus und dessen breite Eingangstür zu.
Den schlug Jane ein.
Sie schaute des Öfteren zurück, weil sie auch mit anderen Besuchern rechnete, doch sie war allein auf dem Gelände.
Eingerahmt von zwei sich im lichten Wind bewegenden Bambussträuchern, ragte ein gewaltiger Mammutzahn aus dem Boden, dessen Bedeutung auf einer Tafel erklärt war.
Solche Zähne waren früher pulverisiert worden, damit das Pulver eine Medizin ergab, die gegen das Böse schützte.
Jane schüttelte den Kopf. Bisher hatte sie davon auch noch nichts gewusst.
Von Ritchie sah sie nichts. Auch hinter den Fenstern des Hauses brannte kein Licht. Wenn Jane durch die Scheiben sah, blickte sie in ein schummriges Halbdunkel.
»He!«
Sie schrak zusammen, als sie Ritchies Stimme hörte. Urplötzlich tauchte der junge Mann wieder auf. Er hatte hinter einem dornigen Busch gelauert, das Gesicht zu einem breiten Grinsen verzogen.
Er nickte und fragte dann: »Hast du es geschafft?«
»Ja, wie du siehst.«
»Gut.«
»Moment«, sagte Jane, als sie sah, dass sich Ritchie abwenden wollte. »Wo bist du gewesen?«
»Hier.«
»Weshalb…?«
»Okay, okay, ich bin weggelaufen. Ich - ich hatte plötzlich nicht mehr die Traute, verstehst du?«
»War es etwas anderes?«
»Nein, ich wusste, dass du es schaffst. Du bist doch eine Hexe. Die Ausstrahlung ist vorhanden. Ich weiß nur nicht, ob du gut oder böse bist.«
»Vielleicht eine graue.«
Er kicherte. »Wirklich ätzend, dein Humor.« Er schaute sich um. »Wir sollten weitergehen«, schlug er vor. »Schließlich hast du eine Aufgabe zu erfüllen.«
»Welche denn?«
»Die Kugel, du musst die Kugel finden.«
Bevor sich Ritchie abwenden konnte, packte Jane zu. Er schrie unter ihrem Griff auf und beschwerte sich über die Kraft der Detektivin. »Hätte ich dir nicht zugetraut.«
»Ich will wissen, was mit der Kugel ist. Ich glaube dir jetzt, dass es

sie gibt.«

Er leckte über seine Lippen. »Tatsächlich? Dann kannst du sie auch finden.«

»Was ist mit der Kugel? Ich gehe nicht weiter, bevor ich nicht von dir die Wahrheit erfahren habe.«

»Sie ist etwas Besonderes. Sie gehörte Mutter und Tochter, sagt man. Beide waren bekannt, weiße Hexen, und sie boten dem Teufel die Stirn. Das ist die Geschichte.«

»Die sicherlich noch ein Ende hat.«

»Möglich, nur kenne ich es nicht.«

Log er, log er nicht? Jane war sich nicht darüber im Klaren. Sie wusste auch nicht, wie sie diesen jungen Mann einstufen sollte und auf welcher Seite er genau stand. Möglicherweise trieb er nur ein Spiel mit ihr und wusste über alles Bescheid.

Vergeblich suchte sie die Antwort in Ritchies Gesicht. Er bemerkte den Blick, lachte auf und deutete eine linkische Verbeugung an. »Was denken die Lady jetzt?«

»Das sage ich lieber nicht.«

»Ha - du traust mir nicht - oder?«

Jane Collins verengte die Augen zu Sicheln. »Ich bin mir nicht im Klaren darüber, was du hier treibst, Ritchie. Woher stammt überhaupt dein Interesse an all diesen Dingen?«

Er hob die Schultern und setzte ein überaus harmloses Gesicht auf. »Ein Hobby muss der Mensch doch haben.«

»Und deines beschäftigt sich mit Hexen?«

»Nicht unbedingt. Ich interessiere mich eben für die Bräuche des Mittelalters. Ich liebe diese Zeit, sie war so anders.«

»Aber nicht schöner.«

»Das ist Ansichtssache«, erwiderte er, ließ Jane stehen und schritt auf das Haus zu.

Die Detektivin hob die Schultern. Sie konnte bohren und nachfragen, doch eine erschöpfende Antwort würde sie von Ritchie wahrscheinlich nicht erhalten. Er war schlau, gerissen, aber auch gefährlich?

Jane rechnete damit, dass sie die Lösung auf ihre Fragen im Innern des Museums finden würde…

***

An der Eingangstür war Ritchie stehen geblieben. Sie bestand aus einem sehr dicken Holz, und der junge Mann deutete sofort auf die Schnitzereien in der Tür. »Fällt dir etwas auf?«

»Ja, Hufeisen und ein Kreis, der von zwölf Vögeln umschwebt wird.«

»Richtig und falsch. Das sind nicht nur Vögel, es sind Tauben, Jane. Die Friedensboten. Dieses Motiv hat man in einer Taufkapelle in Wales gefunden. Es stammt aus dem fünften Jahrhundert.«

»Bravo, du kennst dich aus.«
»Klar.« Er grinste und strich durch seine gefärbten Haare. »Das ist mein Hobby.«
»Mach schon. Wie lange sollen wir hier noch warten?«
Ritchie funkelte sie an. »Jetzt hast du es aber verdammt eilig, wie?«
»Sicher, ich will endlich Bescheid wissen. Und zwar richtig Bescheid, von einem ortskundigen Führer. Oder gibt es den hier nicht?«
»Doch, den alten Peters. Ein Pensionär, der mit dem Mann eng zusammengearbeitet hat, der das Museum hier eröffnete. Ihn kenne ich allerdings nicht.«
»Weißt du, wie er heißt?«
»Sicher. Casinius.« Ritchie musste selbst lachen. »Ein komischer Name, findest du nicht auch?«
»Ja, sehr komisch.« Jane wollte an Ritchie vorbei greifen und ihre Hand auf die Klinke legen, doch er stieß sie zurück.
»Nein, das mache ich!«
»Bitte.«
Bevor Ritchie öffnete, warf er Jane noch einen verschwörerischen Blick zu, dann drückte er die Tür nach innen, folgte der Bewegung mit seinem geduckten Körper und huschte mit einem lautlosen Schritt über die Schwelle ins Innere.
Jane dachte an die goldene Kugel, die sie finden musste, um das Höllenfeuer zu löschen. Wenn sie diesen Gegenstand hier im Haus nicht entdeckte, würde sie es aufgeben.
Auch sie hatte den Raum betreten und stand auf den Steinplatten, deren Quadrate ein Schachbrettmuster aus schwarzen und weißen Feldern bildeten.
Die Tür ging von selbst wieder zu. Als sie ins Schloss fiel, fühlte sich Jane von diesem Geräusch unangenehm berührt und konnte den Schauer nicht unterdrücken, der ihr über den Rücken rann.
Das war Ritchie nicht verborgen geblieben. »Fürchtest du dich etwa?«, hechelte er.
»Nein, mir ist nur kalt.«
»Stimmt, hier ist es kälter als draußen.« Er ging einige Schritte in den großen Raum hinein und schaltete das Licht an. Die kleinen Lampen hingen unter der Decke, strahlten in verschiedene Richtungen und rissen Gegenstände aus der Dunkelheit.
Einmal war es eine alte Maske, dann ein Schrumpfkopf, der auf einer Säule stand und mit Karfunkel-Augen versehen war. Hexenbanner, Leichenhemden, sogar einen künstlichen Scheiterhaufen hatte man aufgebaut, ziemlich am Ende des großen Raumes, wo kaum mehr Licht hinfiel und nur noch die Umrisse des Scheiterhaufens zu erkennen waren.
Aus dem Holz ragte ein Pfahl. Jane konnte soeben noch erkennen,

dass an dem Pfahl eine Gestalt festgebunden worden war. »Ritchie, weshalb ist der Scheiterhaufen nicht angestrahlt?«

Der junge Mann senkte seine Stimme. »Weil er eine Extra-Beleuchtung hat.«

»Die man auch einschalten kann?«

»Sicher.«

»Dann tu es.«

Ritchie grinste. »Warum? Interessieren dich Scheiterhaufen besonders?«

»Wenn ich hier bin, will ich alles sehen.«

»Recht hast du«, lachte er und trat dicht an die Wand, wo die Schalter für die Beleuchtung angebracht waren.

Jane wunderte sich immer mehr darüber, dass dieses Museum von keinem anderen Menschen besucht wurde. Das war schon mehr als seltsam. Oder hatte man einzig und allein auf sie gewartet und Ritchie als einen Lockvogel geschickt?

Der junge Mann kippte den Schalter nach unten. Jane hatte damit gerechnet, dass ein weiterer Spot von der Decke stechen und den Scheiterhaufen erhellen würde.

Dies war nicht der Fall. Licht glühte auf, allerdings aus dem Scheiterhaufen. Dort befand sich die Elektrik, die diese künstliche Glut produzierte. Sie verteilte ihren Schein innerhalb des Holzes und floss am Pfahl und damit auch an der Gestalt in die Höhe, die an den Pfahl gefesselt war.

»Zufrieden?«, fragte Ritchie. Er blieb neben Jane stehen. Wieder leckte er über seine Lippen.

Die Detektivin gab keine Antwort, sie kümmerte sich überhaupt nicht um ihn, denn er war Luft für sie.

Ihr Ziel war der Scheiterhaufen. Besonders interessierte sie sich für die Gestalt am Pfahl. Obgleich das Licht schwach und fahnengleich an ihr empor leuchtete, hatte sie genau erkannt, dass es keine Frau war, die man dort festgebunden hatte.

»He, Süße…«

»Halt den Mund, verdammt!« Jane war inzwischen näher an den Scheiterhaufen herangetreten, ging noch weiter - und sah ihren Verdacht brutal bestätigt.

Am Pfahl war ein Mann festgebunden worden, keine Puppe, ein Mensch! Normal von den Füßen bis zu den Schultern.

Und dann?

Jane spürte Übelkeit in sich auf steigen, denn sein Gesicht sowie der gesamte Kopf mit den Haaren darauf waren nur noch ein verkohltes Etwas…

***

Das gehörte nicht ins Museum, das Bild war verdammt echt, wie Jane feststellen musste. Die Übelkeit wanderte höher, bis sie die Kehle erreicht hatte, wo sie von Jane mit heftigen Atemübungen bekämpft wurde. Hinter sich hörte sie die Tritte des jungen Mannes.

Sehr langsam kam Ritchie näher. Auch er betrachtete das schreckliche Bild, rechts neben Jane stehend. Nur reagierte er nicht so entsetzt wie die Detektivin. Seine Lippen bewegten sich nur, ebenso wie die Finger, und auf sein Gesicht trat ein wissender Ausdruck. Den Eindruck verstärkte auch sein Nicken.

»Du - du weißt Bescheid, nicht wahr, Ritchie? Du weißt doch Bescheid - oder?« Jane kannte ihre Stimme kaum wieder, so krächzend brachte sie die Worte hervor.

»Kann sein.«

»Sag die Wahrheit, verdammt!«

»Es ist Peters, der Führer. Willi Peters. Er hat sich eben zu weit vorgewagt. Wenn du genau hinschaust, kannst du sehen, dass er noch seine graue Uniform trägt. Pech für ihn. Er hätte es nicht wagen sollen, wirklich nicht.«

»Was hätte er nicht wagen sollen?«

»Das, was du tun musst. Das Feuer suchen. Das Höllenfeuer. Die Flammen sind über sein Gesicht gestrichen, verstehst du? Sie haben nur den Kopf erfasst und ihn verkohlt.«

»Was mir auch bevorsteht?«

Ritchie fuhr herum. »Ja, wenn du nicht Acht gibst. Du musst die Kugel finden, Jane. Erst dann hast du eine Chance, das Feuer zu löschen. Verstehst du?«

»Nein, ich verstehe nichts. Ich habe nur das Gefühl, als würdest du mich an der Nase herumführen.«

Ritchie lachte schrill. »Wieso denn? Ich habe es nur gut mit dir gemeint.«

»Ja, das sehe ich in jeder Sekunde. Herzlichen Dank dafür, wie gut du es mit mir meinst.«

»Sieh das nicht so eng. Peters ist dumm gewesen. Er hätte nicht gehen sollen.«

»Hier ist ein Mensch gestorben, Ritchie. Auch wenn ich ihn nicht gekannt habe, denke ich über den Tod wohl anders als du. Menschlicher, verstehst du?«

»Ist der Tod überhaupt menschlich?«

»Okay, streiten wir uns nicht darum. Ich will den Weg wissen, wie ich an die Kugel komme.«

»Du musst sie suchen!«

Der Hohn in seiner Stimme ließ Jane explodieren. Sie schnellte auf den jungen Mann zu, dem keine Abwehrbewegung gelang, denn plötzlich hielt sie ihn am Kragen der Jacke fest, drehte den Stoff

zusammen und schüttelte Ritchie durch. »Ich lasse mich keine Sekunde länger von dir auf den Arm nehmen, mein Junge. Ich will endlich wissen, was los ist. Weshalb sind keine Besucher in diesem verdammten Museum, weshalb nicht?«

Er hielt den Mund offen, seine Zunge schlug auf und nieder. »Weil - weil es geschlossen ist.«

»Tatsächlich?«

»Ja, verdammt!«

»Ich habe kein Schild gesehen, das darauf hinwies.«

»Das hat die alte Elfriede entfernt, verstehst du? Sie wusste, dass ich kommen würde. Sie hat es weggenommen, damit du keinen Verdacht schöpfst.«

»Das habe ich in der Tat nicht.« Jane ließ ihn los und stieß ihn von sich. »Fein eingefädelt, Ritchie, eine fast perfekte Falle, aber nur fast, mein Lieber.«

Die Wand hatte ihn aufgehalten. Dort blieb er stehen, tief Luft holend und mit vom Körper gespreizten Armen. »Keine Gewalt, Süße, keine Gewalt. Schone deine Kräfte. Ich bin sicher, dass du sie noch brauchen wirst. Ganz bestimmt sogar.«

»Die Kugel, Ritchie, wo finde ich sie? Du kennst dich hier aus. Es gibt nicht nur den einen Raum hier - oder?«

Er deutete nach vorn. »Da ist eine Tür. Wenn du durch sie hindurchgehst, kommst du in einen anderen.«

»Was finde ich da?«

»Eine Welt.«

»Wieso?«

»Na ja…« Ritchie wand sich. »Das Mittelalter. Eine Szene, weißt du. Drinnen und draußen.«

Jane nickte ihm zu. »All right, mein Junge, all right, sehen wir uns die Sache mal an. Aber du gehst vor.« Sie eilte auf ihn zu und packte ihn fest im Nacken.

»He, lass mich doch allein gehen!«

»Das ist mir sicherer.« Jane kümmerte der Protest nicht. Erst als Ritchie die Tür aufgestoßen hatte, stoppte sie ihn, damit er ebenfalls das Licht einschalten konnte.

Wieder verteilte es sich punktuell. Weniger als Spot, die normalen Lichtquellen überwogen und strahlten die Szenen an, von denen Ritchie gesprochen hatte.

Es war eine sehr große Halle, in der sie sich aufhielten. Die breite Holzstiege führte in die Höhe zu einer Galerie hinauf, wo der Besucher ebenfalls durch ein kleines Dorf wandern konnte. Die Menschen wurden durch Puppen dargestellt.

Einen Scheiterhaufen entdeckte Jane hier nicht. Dafür andere Szenen, die ebenfalls schlimm waren.

»So haben sie früher die Hexen gejagt«, sagte Ritchie. »Da, schau dir die Häscher an.«

Er meinte damit die Männer mit den Hellebarden und Lanzen, die ihre Waffen gegen zwei Frauen stießen. Die lagen rücklings nebeneinander auf einem angedeuteten Marktplatz.

Gaffendes Volk umstand die Szene. Männer, Frauen und Kinder. Selbst die empfundene Schadenfreude spiegelte sich auf den künstlichen Gesichtern der Puppen wider.

»So fing es früher an. Dann folgte die Folter, danach der Scheiterhaufen, aber das weißt du selbst.«

Jane Collins ließ den Knaben reden, denn sie interessierte etwas ganz anderes. Es waren die beiden Frauen, die so dicht beieinander lagen. In Jane war ein bestimmter Verdacht aufgekeimt, den sie bestätigt sehen wollte.

Sie musste sich an den Häschern vorbeidrücken. Die Figuren rochen muffig. Jane hatte das Gefühl, als würde ein Schweißgestank in ihre Nase steigen.

Irritiert schaute sie in die Gesichter der Puppen. Lebten sie, waren sie tot?

Plötzlich vermengten sich Schein und Wirklichkeit. Jane brauchte einige Zeit, um sich zu erholen, dann senkte sie den Blick und schaute geradewegs in die Gesichter der Frauen.

Eines war schon älter, das andere jünger!

Innerhalb des Baumstamms hatte sie die Gesichter zuletzt gesehen. Da hatte sich das Jüngere über das Ältere geschoben, damit beide Gesichter zu einem werden konnten.

Hier waren sie getrennt.

Mutter und Tochter - die Ähnlichkeit war frappierend. Auch trugen sie die gleiche Kleidung, wobei die der Tochter mehr zerfetzt war als die ihrer Mutter.

Sie lagen auf dem Rücken. In den Augen und auf den Gesichtern zeichnete sich die Angst ab, doch die Häscher hatten noch nicht zugestoßen. Ihre Lanzenspitzen und die Klingen der nach unten zeigenden Schwerter schwebten dicht über den Körpern.

Jane empfand die Szene trotzdem als schlimm. Sie wusste ja, was folgen würde. Ihr kam der Verdacht, dass sie den Weg der beiden Frauen begleiten musste, um an die geheimnisvolle Kugel zu gelangen, die das Höllenfeuer löschte.

Langsam verließ sie den Kreis. Ritchie hatte gewartet. Mit schief gelegtem Kopf schaute er sie an.

»Na, bist du jetzt schlauer?«

»Ein wenig schon.«

Ritchie bewegte seine gespreizte Rechte hin und her. »Es ist schon die richtige Richtung, die du eingeschlagen hast, Jane. Ich darf dir

gratulieren.«

Sie winkte ab. »Erzähl mir keinen Unsinn. Die Gesichter der Frauen sind mit denen identisch, die ich in der Baumrinde gesehen habe. Die Hexen spielten also eine bestimmte Rolle, falls es überhaupt Hexen waren. Wie ging es weiter?«

»Es war der fast übliche Weg.«

»Wieso nur fast?«

Ritchie lächelte. »Das Ende ist immer etwas anders. Darf ich dich weiter führen, meine Liebe?«

Jane beherrschte sich nur mühsam. Dieser Ritchie war ein Hundesohn, ein Lügner, der verdammt gut Bescheid wusste, sie aber an der langen Leine laufen ließ, was ihr wiederum überhaupt nicht passte. Da sie selbst keinen besseren Vorschlag hatte, musste sie sich notgedrungen auf ihn verlassen. Würde sie dann am Ziel die geheimnisvolle Kugel finden oder nicht? Vielleicht erging es ihr ebenso wie dem armen Willi Peters, der sich zu weit vorgewagt und das Höllenfeuer unterschätzt hatte.

Ritchie bewegte sich wie ein Pantomime. Er redete mit Händen und Füßen.

»Warum sagst du nichts?«

Er grinste nur und machte eine Kopfbewegung. »Da musst du hin, da, nach rechts.«

Jane drehte sich um. Durch einen Zaun war die Szenerie verdeckt. Da keine Lücke klaffte, blieb Jane nichts anders übrig, als den Zaun zu umgehen und von einer bestimmten Seite her den Ort zu betreten, wo die Hexen nach der Gefangennahme gefoltert wurden.

Diesmal sah sie die Gesichter sofort. Wieder waren es die Gleichen, Mutter und Tochter also.

Die Mutter steckte in einem zylinderförmigen Behälter, der ihr bis zum Hals reichte. Nur der Kopf schaute hervor. Durch Schlitze an den Seiten drückten die Folterer flache Messer in das Innere.

Was, die Frau erlebte, zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab.

»Echt, wie?«, flüsterte Ritchie.

»Halt deinen Mund, verdammt!«

»Schwache Nerven?«

Jane ging weiter. Sie trat an eine Streckbank, wo die Tochter rücklings und unbekleidet lag, angebunden worden war und von unten her in die grinsenden Gesichter der Folterknechte schauen konnte.

Auch sie musste schreckliche Schmerzen spüren. Das war sehr deutlich auf dem Gesicht nachmodelliert.

Die Detektivin wandte sich schaudernd ab. »Ist das die letzte Stufe gewesen?«

»Nein.«

»Was kommt noch?«
Ritchie spitzte die Lippen, als wollte er den Kaugummi zu einer Blase aufpusten. »Das Finale der Hexen«, erklärte er.
»Dann zeig es mir.« Jane hatte sich hier unten umgesehen, aber keine entsprechende Szene entdecken können.
»Es ist ja wichtig für dich, Jane. Denn das Finale hat auch etwas mit der Kugel zu tun.«
»Meinst du, dass ich sie dort finden kann?«
»Es ist alles möglich. Oder kennst du die Regieanweisungen des Telefons?« Er lachte.
»Die will ich auch nicht kennen, verdammt!«
»Deine Sache.« Geschmeidig drehte er sich auf der Stelle und wirkte wie ein Schauspieler auf der Bühne. Jane wurde tatsächlich den Eindruck nicht los, dass hier ein besonderes Schauspiel ablief, in dessen Mittelpunkt sie stand.
Ritchie ging zur Treppe. Mit wiegenden Schritten, leise vor sich hinsummend, dann einen Text singend, der von Hexen, dem Teufel und auch den Scheiterhaufen erzählte.
»Hör auf damit.«
»Was willst du, Jane? Die Landsknechte haben es früher gesungen.«
»Fühlst du dich als Landsknecht?«
»Manchmal schon.« Er lachte und nahm die nächsten beiden breiten Holzstufen mit einem Satz.
Jane folgte ihm nicht so schnell. Die beiden letzten Demonstrationen hatten ihr gereicht. Hinzu kam der Tote mit dem verbrannten Gesicht, und sie musste zugeben, dass sich dieses Hexen-Museum in eine Hölle verwandelt hatte.
Ritchie wartete oben, sodass er Jane den letzten Weg versperrte. »Was du gleich erleben wirst, ist etwas ganz Besonderes. Das bekommt nicht jeder Besucher zu sehen.«
»Weshalb nicht?«
»Ganz einfach. Man braucht starke Nerven dazu. Habt ihr bei euch in London nicht etwas Ähnliches?«
»Ja - The London Dungeon! Dort liegt Englands blutige Geschichte wie auf dem Präsentierteller.«
»Hier ist es ähnlich.«
»Lass mich vorbei.«
»Noch nicht!«, flüsterte er. »Denn eines ist sicher: Gleich wird sich herausstellen, ob du eine Hexe bist oder nicht. Hier oben erwartet dich die Prüfung.«
Jane wurde sauer. »Rede nicht so viel!«
Ritchie schwang zurück. Und wieder spielte er Theater. Mit einer Hand wies er in das Dämmer hinein, denn das aus der Tiefe steigende Licht reichte kaum bis auf die Galerie.

»Kann man es hier nicht heller machen?«, fragte Jane.
»Willst du denn?«
Wieder schnappte sie sich den Kerl und schüttelte ihn durch. »Hör zu, ich will mich nicht von einem wie dir an der Nase herumführen lassen, okay?«
»Schon gut, Hexe, schon gut.«
Jane Collins ließ ihn los und spürte im selben Moment die Veränderung, die in ihr vorging.
Hitzewellen durchströmten ihren Körper, fingen in den Waden an und stiegen hoch bis zum Kopf, wo sie ein Schwindelgefühl verursachten. Jane taumelte, das Geländer gab ihr zum Glück den nötigen Halt. Aus dem Dämmer hörte sie erst Ritchies Lachen, danach seine Stimme. »Ich habe es gewusst, so reagieren nur Hexen. Sie merken, dass hier oben andere Gesetze herrschen. Ja, sie merken es genau.«
Jane konnte und wollte nicht widersprechen. Sie musste sich einfach den Tatsachen stellen. Die Wärme in ihrem Innern blieb, allerdings schwächte sie sich ab.
Für Ritchie hatte sie den Hexentest bestanden. Er lachte hart. »Ja, du bist es! Ich habe es gesehen. Keine normale Frau hätte so reagiert wie du. Das tun nur Hexen.« Er lachte rau. »Von Beginn an wusste ich Bescheid. Ich brauchte nur in deine Augen zu schauen, um die Hexe in dir erkennen zu können.«
»Hör damit auf, verdammt!«, beschwerte sich Jane. »Das habe ich schon zu oft gehört.«
»Na und? Ist es nicht wahr? Diese Galerie ist der Hexentest. Den haben auch Mutter und Tochter damals durchmachen müssen.«
»Schalte endlich das Licht ein!«
Obwohl sich Ritchie in ihrer Nähe bewegte, hatte Jane Mühe, seinen Standplatz genau zu erkennen, weil es einfach zu düster war. Hier oben herrschte auch eine andere Luft. Sie war viel stickiger, von ungewöhnlichen Gerüchen geschwängert, als würde sich Dampf in schmalen Wolken verteilen und sich beim Atmen auf die Lungen legen.
Ritchies Schritte klangen dumpf wie eine Botschaft, als er zum Schalter ging. Es schien ein innerlicher Zwang zu sein, dass er sich immer selbst darstellen musste, egal wie. »Gleich wirst du es sehen, Hexe. Mach dich auf etwas gefasst. Und ich habe den Beweis, dass es auch moderne Hexen gibt.«
Die Schritte verstummten.
Jane gab es nicht gern zu, aber die Worte und Handlungen des jungen Mannes hatten sie irgendwie nervös gemacht.
»Jetzt!«, sagte er.
Gelogen hatte Ritchie nicht. Jane drehte den Kopf sofort nach rechts,

weil sich dort etwas tat. Es fiel kein Spot in die Tiefe, das Licht stammte aus verschiedenen Lampen, die in einer bestimmten Formation auf dem Boden angebracht worden waren.

Aus den blassen Augen der Leuchtkörper stachen die Lichtinseln auf eine bestimmte Szene zu, die in ihrer Grausamkeit die finstersten Zeiten des Mittelalters dokumentierten.

Den schlimmen Tod von Menschen!

Jane sah die beiden Henker, die ihre Richtbeile noch umklammert hielten. Sie hatten nach wie vor eine schlagbereite Haltung eingenommen, obwohl der eigentliche Vorgang schon vorbei war.

Die beiden Körper von Mutter und Tochter hingen noch über den Richtklötzen. Die Hälse lagen in den Mulden, aber die Köpfe waren nicht mehr vorhanden.

Sie lagen in einem großen ovalen Korb dicht vor den Klötzen. Der Ausdruck auf den Gesichtern war so echt, dass Jane sich nur schütteln konnte. Der Künstler, der diese Szene nachmodelliert hatte, war ein Meister seines Fachs.

Diesmal umstand die Szene kein neugieriges Volk. Dafür erschien die Gestalt des jungen Mannes.

Ritchie hatte sich hinter einer Bohlenwand versteckt gehalten.

»Na? Was sagst du?«

Jane gab keinen Kommentar ab. Sie ging mit unsicheren Schritten vor, bis sie die Körbe erreicht hatte. Dann schaute sie nach unten, direkt in die beiden Gesichter hinein.

Mutter und Tochter hatten schwarzes Haar. Beide konnte man als hübsche Frauen bezeichnen, auch nach heutigen Maßstäben. Ihre Mörder wirkten vierschrötig und brutal. Sogar das Blut an den Beilen war von dem Künstler nicht vergessen worden.

»Nun, Jane, was sagst du?« Ritchie stand ihr gegenüber. Zwischen ihnen befand sich der Korb.

Sie schluckte und nickte. »Es ist in seiner Echtheit und Perfektion schon beeindruckend.«

»Ja, das sage ich auch immer wieder. Und erst einmal die Besucher. Du musst erleben, wenn sie plötzlich vor dem Tod stehen und nicht wissen, was sie sagen sollen. Es ist der reine Wahnsinn, glaub mir, aber so war das früher nun mal.«

»Bist du sicher, dass es Hexen gewesen sind?«, erkundigte sich Jane.

»Ja und nein. Wenigstens waren es keine Hexen im landläufigen Sinne. Die einen sagen, es wären weiße Hexen gewesen, die dem Teufel die Zähne zeigen wollten. Es ist nicht genau erkennbar. Jedenfalls hat der Teufel gewonnen, und die Hexen schafften es nicht, sich von seinem Einfluss zu lösen, obwohl sie die Kugel besaßen, glaube ich.«

»Die Kugel ist das Stichwort«, sagte Jane. »Wo kann ich sie finden?

Darum ging es doch!«
Ritchie nickte. »Richtig, nur um die Kugel.«
»Wo steckt sie?«
Er öffnete den Mund und lachte laut. »Das kann ich dir sagen, Jane.« Er deutete in die Runde. »Hier irgendwo ist sie verborgen. An der Stelle, wo die größte Magie herrscht.«
»Ich muss sie also suchen.«
»Und finden, damit du das Höllenfeuer löschen kannst.«
Die Detektivin verzog den Mund. »Wie schön du das gesagt hast, Ritchie, nur sehe ich kein Höllenfeuer.«
»Nein?«
»Wirklich nicht.«
»Hast du denn nicht das Brennen in deinem Innern verspürt? Hast du das nicht?«
»Ja, schon, aber…«
»Das war es, Jane. Das muss es gewesen sein. Das ist das Höllenfeuer, das in dir tobt.«
Die Detektivin verzog die Lippen zu einem Lächeln, wollte eine Antwort geben, kam aber nicht mehr dazu. Ein Adrenalinstoß jagte durch ihren Körper. Oder war es etwas anderes?
Tief in ihrem Innern verborgen befand sich etwas von dem, was sie einmal gewesen war. Eine Hexe, die den Teufel zum Freund haben wollte. Sie war zwar geläutert worden, aber etwas von dieser alten Kraft war auch jetzt noch vorhanden. Jane hätte sich gern mehr gewünscht, um sie im Kampf gegen die Mächte der Finsternis einsetzen zu können.
Und die alte Kraft regte sich…
Sehr deutlich spürte sie es. Sie war sensibler geworden. Ihre Augen hatten sich geöffnet. Sie »sah« etwas, was sie zuvor nicht erkannt hatte. Eine Weitung des Bewusstseins war schlagartig bei ihr eingetreten.
Ritchie hatte nicht gelogen, die Kugel musste hier oben irgendwo liegen.
Er kam auf sie zu. Sein Gesicht zeigte eine Mischung aus Freude und Staunen. »Ich habe es gewusst!«, flüsterte er. »Ich habe es genau gewusst, Jane. Ja, ich finde es super. Du bist nicht mehr die Gleiche wie vor einigen Minuten. Es hat dich übermannt, nicht wahr? Du - du siehst anders aus, beinahe schon wie eine Heilige. Dein Strahlen ist ansteckend. Auch ich fühle mich einfach wunderbar.«
»Geh mir aus dem Weg!«
Ritchie sprang huschend zur Seite. Er wusste genau, wann er einen Rückzieher machen musste. Mit ebenfalls gleitenden Schritten trat er bis an den Rand dieser Todesszene und schaute zu, wie sich die Detektivin bewegte.

Zunächst schritt Jane einen kleinen Kreis. Sie schaute dabei zu Boden, als könnte sie die Kugel dort entdecken. Aber das stimmte nicht. Sie war woanders.

Ritchie gab seinen flüsternden Kommentar, während er seinen Handballen vor die Lippen hielt. »Du schaffst es, Jane, du schaffst es tatsächlich. Du bringst es fertig. Du wirst den Weg zum Höllenfeuer finden, um es zu löschen…«

Jane hörte das Flüstern zwar, doch sie kümmerte sich nicht um die Worte. Für sie war es wichtig, die Kugel zu finden, auch wenn sie nicht genau wusste, wie es dann weiterging.

Vor dem Korb mit den beiden Köpfen stoppte sie ihre Schritte. Die Gesichter schauten beinahe anklagend zu ihr hoch. In den Augen las Jane das Entsetzen, das die beiden in den letzten Sekunden ihres Lebens empfunden haben mussten. Der Künstler hatte sich tatsächlich in diese Personen hineinversetzen können.

Ritchie gefiel Janes Zögern nicht. »Hast du was?«, fragte er. »Sag schnell, was ist los?«

»Ich denke an den Künstler, der das hier alles geschaffen hat. Er muss ein Meister sein.«

»Das ist er auch.«

»Kennst du ihn? Es hat sich so angehört.«

»Ja, ich kenne ihn.« Ritchie trat dicht hinter Jane. »Ich kenne ihn sogar gut. Er hat lange daran gearbeitet. Es sieht noch alles aus wie neu, ist auch neu, denn das Museum besteht noch nicht lange, verstehst du? Es gibt hier auch andere Räume, aber das sind die Wichtigen, nicht die, wo die Schriftstücke lagern und die Abwehrmittel, die magischen Sigille oder andere Dinge wie Salben und Kräuter.«

Jane hatte genau zugehört, und es war ihr bei Ritchies Worten wie Schuppen von den Augen gefallen. »Ich glaube, dass ich den Künstler auch kenne, der das hier alles geschaffen hat.«

»Ach ja? Wer ist es denn?«

»Du bist es, Ritchie!«

***

Es wurde still. Jane vernahm nur seinen heftigen Atem hinter ihr. Er musste sich zunächst räuspern, bevor es ihm gelang, eine Antwort zu geben. »Ich gratuliere dir…«

»Dann stimmt meine Vermutung?«

»Ja, haargenau. Ich habe das alles geschaffen. Ich habe es modelliert, denn ich wusste Bescheid.«

Besonders über den letzten Satz dachte Jane nach. Ritchie wusste also Bescheid. Er war überhaupt ein ungewöhnlicher Mensch, ein Kenner der Materie.

»Okay, Ritchie, dann gehen wir beide mal ans Eingemachte. Woher wusstest du Bescheid? Hast du dir alles angelesen? Bist du Experte, was das auslaufende Mittelalter angeht und den eigentlichen Beginn der Hexenverfolgung?«

»Das kann man wohl sagen.«

»Und woher beziehst du dein Wissen?«

»Oh«, lobte er sich selbst. »Ich hatte einen wunderbaren Lehrmeister, wenn du verstehst.«

»Ach ja? Wen denn?«

»Den besten, den es gibt. Den Teufel, Jane! Der Teufel war mein Lehrmeister!«

Die Detektivin schloss für einen Moment die Augen. Allmählich lichtete sich das Dunkel des Falles.

Wenn Ritchie den Teufel als Lehrmeister gehabt hatte, war es ihm leicht gefallen, in ihr eine ehemalige Hexe zu erkennen.

Dann wusste er auch noch mehr und hatte bisher nur sein Spiel mit ihr getrieben.

»Das ist nicht alles - oder?«

Er antwortete über ihre rechte Schulter hinweg. »Ich weiß nicht, Jane. Kommt darauf an, was du wissen willst.«

»Ich suche die Kugel.«

Ritchie kicherte. »Stimmt, die suchst du. Soll ich dir sagen, wo du sie findest?«

»Das wäre nicht schlecht!«

Er überlegt und holte schlürfend Atem. »Gut, Jane, ich werde dir einen Tipp geben. Du sollst nicht umsonst gekommen sein. Die Kugel liegt zum Greifen nahe vor dir. Hast du gehört? Zum Greifen nahe. Eigentlich brauchst du dich nur zu bücken.«

»Da ist der Korb mit den beiden Köpfen…«

»Na und?«

Jane drehte sich um, damit sie Ritchie anblicken konnte. Sie wollte herausfinden, ob er log oder die Wahrheit sagte. In seinen Augen stand ein Ausdruck, als würde er von Fieberschauern geschüttelt.

Ritchie war erregt, sein Gesicht glänzte nass, die Lippen zitterten.

»Glaubst du mir nicht?«

Jane ließ ihren Blick noch einen Moment auf dem Gesicht des anderen verweilen. »Doch, Ritchie, jetzt glaube ich dir. Ja, ich glaube dir, denn ich sehe keinen Sinn darin, dass du mich anlügst.«

»Dann hol die Kugel!«

Jane nickte, bevor sie sich bückte. Ihre Glieder fühlten sich schwer an, als wären sie mit Metall gefüllt. Sie streckte die Arme aus und umfasste den Korb an den Seiten, noch bevor sie mit den Knien den Boden berührte.

Es gefiel ihr nicht, dass Ritchie hinter ihr stand. Sie bat ihn, zur Seite

zu treten.

»Du traust mir wohl nicht, wie?«

»So ist es.«

Er schüttelte den Kopf, wischte über seine Stirn und federte in die Hocke, weil er aus dieser Perspektive alles genau mitbekommen wollte, was Jane Collins unternahm.

Es fiel ihr schwer, doch ihr blieb keine andere Wahl. Sie musste im Korb nachschauen und ihn damit auch von seinem Inhalt befreien. Zuerst umfasste sie den Kopf der Mutter.

Abermals wunderte sie sich über die Wärme des Materials. So, als würde noch Blut durch die Adern strömen. Doch er bewegte sich nicht. Sie konnte ihn, so starr und steif wie er war, rechts neben dem Korb ablegen.

»Und jetzt den Nächsten!«, zischelte Ritchie.

Jane gab sich ruhiger, als sie tatsächlich war. Ihr Inneres kam ihr aufgewühlt und völlig fremd vor.

Der Kopf des jungen Mädchens war kleiner und etwas leichter. Das schwarze Haar streichelte über ihre Finger. Sie dachte wieder an die beiden Gesichter innerhalb des Baumstammes und auch daran, dass die Geister oder die Seelen der beiden Frauen in der Umgebung herumspuken mussten, weil sie keine Ruhe fanden.

Ein alter Fluch der Hölle hatte auch hier wieder einmal seine Bestätigung gefunden.

Behutsam legte sie den Kopf links neben den Korb, um noch einmal hineinzugreifen. Abermals mit beiden Händen, und sie spürte überdeutlich, wie das Stroh über ihre Haut kratzte.

War es der richtige Weg? Oder sollte sie wieder nur einen Test wagen?

Jane schaufelte das Stroh zur Seite, um sich den nötigen Platz zu verschaffen. Sehr tief war der Korb nicht, dafür breiter.

Noch vom hellen Stroh bedeckt, ertastete Jane Collins den Widerstand am Korbboden.

Einen runden Gegenstand…

Tief holte sie Luft, dabei erstarrte sie, was auch Ritchie sofort merkte. »Na?«, fragte er. »Hast du sie gefunden?«

»Ich - ich spürte sie.«

»Hol sie hervor!« Ritchie war ebenfalls nervös. Auf diesen Augenblick hatte er lange gewartet, denn nun würde sich das weitere Schicksal entscheiden.

Auch seines, denn es stand mit dem gesamten Museum in einem unmittelbaren Zusammenhang.

Jane hatte ihre Hände noch tiefer geschoben und war so weit, dass sie die Kugel umfasste. Von zwei Seiten berührten ihre Handflächen das Material. Sehr behutsam, damit ihr der Gegenstand nicht entglitt,

holte Jane die Kugel aus dem Korb.

Ihre Hände schoben das Stroh zur Seite, und zum ersten Mal konnte Jane die Kugel direkt sehen.

Es stimmte alles. Sie glänzte, denn sie bestand aus Gold und hatte ein dementsprechendes Gewicht.

Noch kniete Jane und hörte Ritchies stöhnendes Atmen. Danach seinen Kommentar. »Ja, du hast es tatsächlich geschafft. Du bist eine besondere Frau, Jane.«

Sie erwiderte nichts und stemmte sich hoch, ohne dabei die Kugel aus der Hand zu geben. Beide Hände hatte sie vorgestreckt, als wollte sie jemandem eine Gabe überreichen.

Mit der Kugel auf den Händen drehte sich Jane um. Sie schaute Ritchie an. »Ich habe sie. Ich halte sie in den Händen, aber ich kenne ihre Bedeutung nicht.«

»Sie gehörte den beiden Frauen.«

»Und weiter?«

»Damit wollten Mutter und Tochter das Höllenfeuer löschen und dem Teufel eins auswischen.«

»Was sie nicht schafften«, murmelte Jane. »Ihr Tod hat es leider bewiesen.«

»Das stimmt.«

Jane stellte keine weiteren Fragen und konzentrierte sich einzig und allein auf die Kugel. Sie drehte sie auf ihren Handflächen, und über ihr Gesicht glitt ein Lächeln. Schon beim ersten Kontakt hatte Jane den Gegenstand nicht als feindlich empfunden. Eher das Gegenteil traf zu. Es schien ihr, als hielte sie etwas, das sie schon lange gesucht hatte.

»Wie fühlt sie sich an?«, wollte Ritchie wissen.

»Nicht kalt, eher warm: Eigentlich wunderbar. Es könnte Leben in ihr stecken.« Jane hatte den letzten Satz nicht ohne Hintergedanken gesagt, und Ritchie sprang sofort darauf an.

»Ja, das ist so. In ihr steckt das Leben der beiden Getöteten. Die Kugel hält ihre Seelen fest. Sie haben es nicht geschafft, das Höllenfeuer zu löschen, aber sie haben lange darauf gewartet, dass jemand kommt, der diese Aufgabe übernimmt.«

»Das bin ich.«

»Richtig. Die goldene Kugel hat auf dich gewartet. Sie enthält die Seelen der beiden guten Hexen, die damals vom Pöbel verkannt und zur Hölle geschickt worden sind. Doch der Teufel irrte. Er hat nur einen Teilsieg errungen, zu etwas anderem war er nicht fähig. Jetzt liegt es allein an dir, ob du das Feuer löschen willst oder nicht. Es ist dein Spiel, Jane.«

»Ich - ich weiß es nicht. Um das Feuer zu löschen, müsste ich es zunächst sehen.«

»Das stimmt schon. Es sind auch noch andere Bedingungen zu erfüllen, meine Liebe. Du musst dich von allem Störenden befreien, das dich irgendwie hindern könnte. Du musst den Weg unbekleidet gehen. Körper und Geist müssen frei sein, wenn du dem Feuer entgegentrittst. So schreiben es die alten Gesetze vor, denen auch du dich nicht entziehen kannst, Jane. Richte dich danach. Entledige dich deiner Kleider, geh als reine Person den Weg, den du gehen musst.«

Jane hatte Ritchie während seiner Erklärungen angeschaut. Sie wusste nicht, ob sie ihm trauen konnte. Bisher hatte er nicht falsch gespielt. Es war alles eingetreten, was Ritchie beschworen hatte.

Welche Rolle er jedoch tatsächlich spielte, das wusste auch sie nicht. Er konnte ebenso gut auf der anderen Seite stehen, denn er hatte diese Szenen hier geschaffen und war möglicherweise ihr Feind.

»Jetzt traust du mir nicht - oder?«

»Ich denke über dich nach!«

»Das kann ich mir vorstellen, aber es gibt keinen anderen Weg. Es gibt auch kein Zurück. Mutter und Tochter haben dich ausgesucht, um ihre Arbeit fortzuführen, danach solltest du dich richten, Jane, und an nichts anderes denken. Vergiss alles! Konzentriere dich einzig und allein auf deine Aufgabe, die du bis zum bitteren Ende durchführen musst. Wenn du dazu bereit bist, wird sich der Weg für dich öffnen.«

»Ich hätte noch eine Frage, Ritchie.«

»Stelle sie.«

»Was tust du dabei? Welche Rolle hat man dir in diesem Spiel zugedacht? Bist du nur der Wegweiser?«

»Höchstens«, erwiderte er. »Aber das ist schon zu viel gesagt. Ich kann dich nur hinführen, später muss ich dich allein lassen, denn in mir schlummern die Kräfte nicht. Du hast den Ruf empfangen, jetzt folge ihm bis zum Ende.«

»Auch in den Tod?«

Ritchie hob die Schultern. »Ich weiß es nicht, aber es ist ein sehr gefahrvoller Weg, das stimmt schon. Der Teufel hat seine Fallen überall aufgebaut.«

Jane nickte, obwohl sie es nicht wollte. Sie schaute in die andere Richtung, wo eine Mauer den Weg versperrte. Gleichzeitig wunderte sie sich darüber, dass sie den Kopf nicht freiwillig dorthin gedreht hatte, sondern einem inneren Zwang gehorchte.

Auch Ritchie war dies aufgefallen. »Ja!«, lobte er sie. »Es ist wahr, dort musst du hin.«

»Gegen ein Hindernis laufen?«

Der junge Mann breitete die Arme aus, bevor er orakelhaft antwortete: »Ich frage dich, Jane, gibt es für den Teufel irgendwelche Hindernisse?«

»Nein, im Prinzip nicht.«

»Sehr gut. Daran solltest du denken. Der Teufel schafft es, Grenzen zu überwinden. Für ihn gibt es weder Mauern noch Wälle. Aber du solltest vorbereitet sein.«

»Ich habe verstanden«, sagte Jane. Sie bückte sich und legte die Kugel vorsichtig ab. Was immer auch passierte, sie würde den Weg bis zum bitteren Ende gehen und sie fühlte sich stark genug, um ihn durchhalten zu können.

»Du weißt, was du noch zu tun hast?«

»Ja, Ritchie, ich werde mich von meiner Kleidung befreien.«

»Dann können Geist und Körper eins werden. Zusammen mit der Kugel wird es dir gelingen. Ich ziehe mich zurück. Du wirst einfach auf die Wand zugehen…«

Jane hörte noch seine Schritte, die sich verstärkten, als er die Treppe hinablief, dann war es still.

Bevor sie eine Frage stellen oder nach ihm rufen konnte, war von Ritchie nichts mehr zu sehen.

Die Detektivin fühlte sich plötzlich unbehaglich. Sie hatte Ritchie vertraut. Sollte sie das auch weiterhin tun?

Über ihren Rücken floss ein Schauer.

Sie rief nach ihm, doch nur das Echo ihrer eigenen Stimme antwortete ihr.

Der freie Geist, der freie Körper. Jane wollte die beiden Regeln einhalten und begann damit, sich auszuziehen.

Zuerst entledigte sie sich ihres Mantels, der hinter ihr zu Boden flatterte. Sie trug Jeans und einen Pullover, der an den Ärmeln weit geschnitten war.

Auch den zog sie aus. Auf einen BH hatte Jane verzichtet.

Sie strich ihr strähniges Haar glatt, öffnete die Gürtelschnalle und streifte die Hose nach unten.

Nur in Slip und Schuhen stand sie noch da. Zuerst folgten die Schuhe, und sie zögerte damit, auch das letzte Kleidungsstück an ihren Beinen hinabrutschen zu lassen.

Einige Male holte sie tief Atem, schluckte einen Kloß hinunter, machte aber weiter.

Dann stand sie nackt da. Bevor sich Jane aufrichtete, fasste sie mit beiden Händen nach der Kugel und hob sie an. Auf den Handflächen ließ sie den Gegenstand liegen.

War er anders als sonst?

Sie konnte es nicht genau sagen, aber auf der Haut spürte sie das leichte Kribbeln. Jane hatte einen Teil der Bedingungen erfüllt, das schienen auch die Kräfte gemerkt zu haben, die in der Kugel verborgen waren.

Wie unter einem Zwang stehend schaute Jane auf den goldenen Gegenstand - und hätte beinahe einen Schrei der Überraschung

ausgestoßen, so perplex war sie.
In der goldenen Kugel zeigte sich ein Motiv. Von zwei Seiten liefen die gekrümmten Gesichter aufeinander zu.
Mutter und Tochter!

***

Die Geister hatten sich nicht materialisiert, aber sie hatten Jane bewiesen, dass sie den Weg nicht allein gehen würde. Dadurch bekam sie wieder Mut.
In London war der Ruf zum ersten Mal in ihr Bewusstsein gedrungen. Noch nicht so stark wie auf dem Gelände des Museums. Jetzt sprach man sie wieder an, und diesmal hatte sie den Eindruck, als würden beide direkt neben ihr stehen.
»Wir freuen uns, dass du gekommen bist. Jemand muss unser Werk vollenden, was wir beide leider nicht geschafft haben, denn die Zeitströmung war damals gegen uns. Heute sind die Menschen aufgeklärter, es werden keine Frauen mehr verbrannt. Im Gegenteil, sie sind eine Macht geworden, was wir gemerkt haben, und wir haben uns deshalb zu diesem Plan entschlossen.«
Jane vernahm die Stimme nur in ihrem Hirn. Anders konnten sich die beiden Gesichter nicht melden. Und sie war sicher, dass die beiden ihr helfen würden.
»Seid ihr bereit, mir den Weg zu zeigen, der mich zum Höllenfeuer führt?«
»Ja, das sind wir. Aber es ist kein Feuer in dem Sinne, wie du es vielleicht…«
»Ich weiß Bescheid. Das Höllenfeuer ist kalt und…«
»Lass uns ausreden. Es ist auch kein kaltes Feuer. Es ist mehr heißer Rauch, der über dem Boden wabert und dir den Eintritt in eine andere Dimension zeigt.«
»Ist es die Hölle?«
»Was ist schon Hölle? Vielleicht ein Teil von ihr, mehr aber nicht. Du wirst die Welt betreten müssen, und du wirst dabei in unserem Sinne reagieren. Was wir nicht schafften, das musst du tun, Jane. Nur du allein kannst es schaffen, denn bei dir ist es dem Teufel nicht gelungen, die Oberhand zu gewinnen.«
»Das stimmt schon.«
»Zudem haben wir herausgefunden, dass in dir Kräfte schlummern, die den unsrigen ähnlich sind. Wir waren weiße Hexen, wir hatten mit dem Satan nichts im Sinn. Wir haben auch nicht mit ihm gebuhlt, aber das wollten uns die Menschen nicht glauben. Mit Gewalt fingen sie uns ein, folterten und töteten uns. Das alles soll dir erspart bleiben. Und wenn du es mit Hilfe der Kugel geschafft hast, werden auch wir unsere Ruhe haben, denn nichts ist schlimmer als Seelen, die keine

Heimat besitzen.«

Eine Frage stellte sich bei Jane besonders. »Wie soll ich die Kugel einsetzen?«

»Das wirst du erfahren, wenn es so weit ist. Jetzt brauchst du nur den Weg zu gehen.«

»Welche Bedeutung hat die Kugel? Ist sie so wichtig?«

»Ja, sie ist das Wichtigste überhaupt. Nicht grundlos wurde das Museum an dieser Stelle gebaut, denn hier gibt es eine Öffnung, durch die die Kräfte des Bösen in der Welt der Menschen gelangen konnten. Hilf du bitte mit, dass die Öffnung wieder verschlossen wird.«

»Ich werde alles versuchen.«

»Dann wünschen wir dir viel Glück. Und auch, dass du deine Furcht, die so menschlich ist, überwinden wirst.«

Um Janes Lippen zuckte ein Lächeln, als sie diese Worte vernahm. Sie horchte in sich hinein, wollte ihre Gefühle ausloten und musste zugeben, dass sie schon eine gewisse Angst verspürte.

Ein Zurück gab es nicht, und so setzte sie sich in Bewegung. Die Kugel trug sie in der rechten Hand.

Ihre Finger hatten sich um den Gegenstand geschlossen, der Arm hing an der Körperseite hinab.

Obwohl sie keine Kleidung trug, wunderte sie sich darüber, dass sie nicht einmal fror. Möglicherweise lag es an ihrer Gespanntheit und an der inneren Wärme, die durch ihren Körper rieselte oder auch an der Kugel, denn sie konnte eine Quelle der Kraft sein.

Der Holzboden bewegte sich an manchen Stellen, wenn er belastet wurde. Jane hörte auch das Knarren der Stufen. Vorbei an den beiden nachmodellierten Henkern schritt sie und wurde bei ihrem Anblick wieder an deren Erschaffer erinnert.

Wie mochte es Ritchie ergehen? Weshalb hatte er sich so hastig zurückgezogen?

Es war müßig, über ihn nachzudenken. Jane interessierte ihr eigenes Schicksal, und das fasste sie beim Schopf.

Sie ging auf die Wand zu.

Es tat sich nichts. Sie blieb eine normale Steinmauer, die mit einem blassen Anstrich versehen war.

Noch drei Schritte, dann hatte sie die Mauer erreicht und würden gegen sie stoßen.

Jetzt noch zwei, dann einer nur…

Plötzlich geschah es!

Wie von Geisterhänden bewegt, öffnete sich die Mauer. Ein Loch, ein Durchgang erschien, und Jane merkte gleichzeitig, wie sich die goldene Kugel in ihrer rechten Hand leicht erwärmte.

Man half ihr…

Sie war stehen geblieben, schaute nach vorn und war nicht in der

Lage, einen Kommentar abzugeben. Was sie hinter der Öffnung zu sehen bekam, hätte sie in ihren kühnsten Träumen nicht erwartet. Es war der Blick in eine unheimliche, in eine andere Welt.

Oder in die Hölle?

***

Ich fühlte mich irgendwie müde, als ich mein Ziel fast erreicht hatte, am Straßenrand eine kleine Imbissbude entdeckte, bei der mir die grelle Werbung für eine leckere Currywurst ins Augen fiel, und ich den Leihwagen auf den kleinen Platz daneben lenkte.

Etwas steif faltete ich mich aus dem Kadett, reckte mich und grinste trotzdem. Wenn ich schon in Germany war und sich die Gelegenheit ergab, musste ich eine Currywurst essen.

Da auch einige Trucks in der Nähe parkten, ging ich davon aus, dass das Essen hier gut war, denn die Jungs wussten, wo es schmeckte.

Eine dicke Verkäuferin strahlte mich an. Sie war wohl ihr bester Kunde.

»Eine Currywurst.«

»Mit Fritten?«

»Nein, ohne.«

»Gut, der Herr.«

Ich schaute zu, wie die Frau die Wurst in der Schale klein schnitt, und mir lief das Wasser im Mund zusammen. Meine Gedanken wanderten zurück. Es war für mich leicht gewesen, Sir James zu überzeugen. Ich hatte den nächsten Flieger genommen, war in Wahn gelandet, wo bereits der grüne Opel Kadett für mich bereitstand, der mich rasch zu meinem Ziel bringen sollte, das, laut Karte, nur noch wenige Kilometer entfernt lag. Da Jane nicht geflogen war, konnte ich hoffen, den Vorsprung aufzuholen.

Ich erhielt die Wurst, dazu ein Brötchen und musste feststellen, dass sie sehr gut schmeckte.

Das sah auch die Verkäuferin, und sie strahlte noch mehr. »Ist sie gut gewürzt?«

»Ausgezeichnet.«

»Sie sind fremd hier, nicht?« Ich nickte kauend.

»Man hört es an Ihrer Aussprache. Wo wollen Sie denn hin?«

»Zu diesem Hexen-Museum.«

Die Verkäuferin lachte. »Glauben Sie denn an Hexen?«

Ich hob die Schultern. »Muss man das, um in das Museum zu gehen?«

»Eigentlich nicht.«

Ich aß weiter und sagte dann: »Ich interessiere mich eben für Geschichte, und davon hat das Museum einiges zu bieten, wie ich hörte. Waren Sie schon da?«

»Nee!«, erwiderte die Frau voller Überzeugung. »Mich kriegen Sie in

das Ding nicht rein.«

»So ist jeder anders.« Ich warf die leere Schale in den Abfalleimer und bezahlte.

Die Verkäuferin wünsche mir noch viel Spaß und keinen Tanz mit den Hexen.

»Warum nicht?«, fragte ich.

»Weil die Männer fressen sollen, habe ich gehört.«

Lachend antwortete ich ihr: »Es soll Leute geben, die unverdaulich sind. Ich gehöre dazu.«

»Wenn Sie das sagen.«

Wenig später startete ich den Kadett und rollte in Deckung eines auf den Parkplatz fahrenden Lastwagens wieder auf die Straße, um die letzten Kilometer hinter mich zu bringen.

Wenig später durchfuhr ich einen Ort. Ich war froh darüber, dass sich das Wetter gehalten hatte.

Zwar war es ziemlich trübe, aber es regnete nicht.

Der Nachmittag neigte sich seinem Ende entgegen, als ich, einem Hinweisschild folgend, von der Bundesstraße abbog.

Mit einem Parkplatz hatte ich schon gerechnet, aber nicht mit einem dermaßen leeren.

Ein Wagen stand verloren auf der grauen Fläche, was mich sehr stutzig machte. Bevor ich anhielt, sah ich noch einen Kiosk, der ebenfalls geschlossen hatte.

Wenig später entdeckte ich das Schild, das groß und breit vor dem Kassenhäuschen stand. Es war nicht zu übersehen, und darauf stand in großen Buchstaben: GESCHLOSSEN!

Ich blieb davor stehen wie ein Mensch, der soeben lesen gelernt hatte und seine Zeit brauchte, um all die Buchstaben in die richtige Reihenfolge zu bringen.

Geschlossen! Verdammt, das empfand ich als Witz. Es durfte nicht wahr sein. Wenn das stimmte, dann würde ich Jane überall finden können, nur hier nicht.

Oder?

Das Oder gefiel mir schon besser, denn ich dachte auch an eine Falle, die man Jane gestellt haben könnte.

Jedenfalls nahm ich mir vor, mich nicht um das Schild zu kümmern und mir das Museum trotzdem genau anzusehen. Ich konnte durch das normale Gelände laufen, aber auch ein klotzig wirkendes Haus betreten, dessen Umrisse sich im Hintergrund des Freigeländes abzeichneten.

Ein Tor war zwar vorhanden, bildete aber für einen Kletterer kein Hindernis. Als ich meine rechte Hand auf den Querbalken gelegt hatte, vernahm ich hinter mir Schritte.

Dann eine Stimme. »He, was machen Sie denn da?«

Ich ließ das Tor los und drehte mich um. Eine sehr kleine Frau schaute mich böse an. Sie hatte ein flaches, von grauen Haaren umrahmtes Gesicht und einen verkniffen wirkenden Mund.

»Ich wollte ins Museum.«

»Das ist geschlossen. Können Sie nicht lesen?«

»Das schon, aber…«

Sie kam noch einen Schritt näher und bewegte den Kopf nickend in meine Richtung. »Wer sind Sie überhaupt, Mann?«

»Ich heiße John Sinclair.«

»Komischer Name.«

»Ich bin fremd.«

»Dann gehen Sie auch wieder. Wir öffnen morgen früh wieder.« Sie pulte während ihrer Worte in ihrem Ohr herum.

»Das ist nicht so einfach«, murmelte ich.

»Wieso denn? Sie brauchen sich nur umzudrehen, in den Wagen zu setzen und wieder zu fahren.«

»Da haben Sie Recht. Nur geht es mir nicht allein um den Museumsbesuch.«

»Ach ja? Worum denn?«

»Ich suche eine Frau.«

Sie drehte sich auf der Stelle um und breitete ihre Arme aus. »Ach ja? Sehen Sie jemanden?«

»So war das auch nicht gemeint. Ich suche eine Frau, die dem Museum einen Besuch abgestattet hat.«

»Wir haben geschlossen. Heute hat es keine Besucher gegeben, das sollten Sie sich merken.«

»Darf ich Ihnen die Person trotzdem beschreiben? Vielleicht ist sie auch gestern gekommen.«

»Hören Sie, mein Herr. Ich hocke im Kassenhaus. Gestern hatten wir Hochbetrieb. Es waren viele Besucher da. Glauben Sie denn, ich würde mir die einzelnen Gesichter merken? Zumeist sehe ich nur die Hände, die mir Geld zuschieben und die Eintrittskarten in Empfang nehmen. Tut mir leid, hier haben Sie kein Glück.«

»Und davon wollte ich mich selbst überzeugen.«

»Mann!«, brüllte sie fast. »Das ist nicht möglich. Wir haben geschlossen, sehen Sie das nicht?«

»Wissen Sie, ich möchte keinen Streit…«

»Dann hauen Sie endlich ab!«

»Sorry, das kann ich nicht. Ich muss mich auf dem Gelände und auch in dem Gebäude umsehen.«

Jetzt trat die kleine Kassentante sogar mit dem Fuß auf und kam mir vor wie eine Hexe. »Verdammt noch mal, ich habe Ihnen gesagt, dass die Frau nicht hier war.«

»Davon überzeuge ich mich lieber selbst!« Ich lächelte sie kalt an.

»Den Eintritt zahle ich Ihnen gern.«

»Schieben Sie sich Ihr Geld in den Hintern! Wir haben geschlossen, verdammt!«

»Mein Besuch ist eben zu wichtig, um darauf Rücksicht nehmen zu können. Bitte, verstehen Sie das!«

Sie wollte nicht begreifen, war zunächst sprachlos, dann erklärte sie mir, dass sie die Polizei rufen würde.

»Das können Sie gern tun.«

»Wirklich?«

»Gern sogar.« Es war kein Bluff von mir, das merkte auch die Frau, denn sie drehte sich um.

»Es ist gut. Sie werden schon sehen, was Sie davon haben. Sie werden schon sehen.« Lachend ging sie davon und verschwand in ihrer Kassenbude.

Mit gerunzelter Stirn blieb ich stehen. Ihre letzten Worte hatten sich wie eine Drohung angehört.

Dieses Museum schien tatsächlich etwas Besonderes zu sein, und es hatte meiner Ansicht nach einiges zu verbergen. Ich glaubte nicht, dass sich die Frau mit der Polizei in Verbindung setzte. Sie würde zu anderen Tricks greifen. So beschloss ich, auf der Hut zu sein.

Überhaupt gefiel mir das leere Gelände nicht. Ich rechnete mit einer gigantischen Falle, in die Jane Collins hineingetappt war, und vielleicht passierte mir dasselbe.

Mit einer Flanke überwand ich das Tor, stand jetzt auf dem Gelände und sah vor mir den schmalen Weg, der in einem Bogen zum Haus hinführte.

Es war still. Um diese Zeit zwitscherten sonst Vögel, hier jedoch hörte ich nichts davon. Nur wenn auf der Bundesstraße ein Fahrzeug vorbeirauschte, trug der Wind das Singen der Reifen an meine Ohren.

Ich blickte wieder zurück, sah auch das graue Kassenhäuschen, aber nicht die Frau.

Um sie drehten sich meine Gedanken. Beim ersten Hinsehen hatte sie auf mich einen harmlosen Eindruck gemacht, dann waren ihre Antworten gekommen, ich hatte auch den Hass gespürt und den Willen, mich vom Gelände und dem Haus fern zu halten.

Was steckte dahinter?

Zunächst konnte ich mich in der Umgebung umsehen, ohne gestört zu werden. Niemand lauerte auf mich. Ich sah die Steine am Wegesrand und erkannte die sorgfältig geschnittenen Hecken, und mir fiel auch der höchste Baum des Geländes auf, eine Esche.

Ich änderte meine Richtung und ging auf den Baum zu, ohne einen bestimmten Grund dafür nennen zu können. Es war einfach der Baum, der mich interessierte.

Gab es an ihm, abgesehen von seiner Größe, etwas Besonderes? Ja,

das war vorhanden.

Nicht der Baum selbst zeigte es mir, dafür mein Kreuz, das ich vor der Brust trug.

Plötzlich erwärmte es sich. Es schickte mir eine weißmagische Warnung, ein Zeichen, dass sich in meiner unmittelbaren Umgebung eine gewisse Gefahr zusammenbraute.

Mit angehaltenem Atem blieb ich stehen. Nur der Wind war in diesen Momenten zu hören. Er fuhr durch das Geäst der Esche und bewegte die jungen Blätter zitternd.

Lauerte mir jemand auf?

Mit der Zungenspitze feuchtete ich meine trockenen Lippen an, bevor ich mich der Esche näherte.

Sie besaß so etwas wie eine Magie, die auf mich wirkte.

Vor dem breiten Stamm blieb ich stehen. In seinem unteren Drittel war er von dichtem, kratzigen Gestrüpp umwachsen. Die Rinde sah aus wie eine alte, rissige Schale. Kerben, die die Jahrhunderte widerspiegelten.

Mein Blick glitt hoch.

Das Astwerk mit seinen zahlreichen Verzweigungen kam mir vor wie starke Arme, aus denen die Blätter wie Haare hervorschauten. Kein Vogel hockte dort oben, der Baum wirkte auf mich traurig, als würde die Last der Jahrhunderte ihn allmählich niederdrücken und irgendwann fällen.

Der Stamm war mächtig. Von mir nicht mit beiden Armen zu umfassen.

Ich holte das Kreuz hervor und streifte die Kette über den Kopf.

Der Baum reagierte nicht.

Dennoch ging ich davon aus, dass die Erwärmung meines Kreuzes ihren Ursprung in ihm hatte.

Mit dem Kreuz in der rechten Hand trat ich noch näher heran. Jetzt sah ich die Kerben, die Vertiefungen und Spalten in der Rinde noch deutlicher, beinahe zu vergleichen mit dem alten Gesicht eines Menschen, das vom Leben gezeichnet worden war.

Gesicht?

Es war das Stichwort, weil sich plötzlich in der dicken Rinde etwas bewegte.

Zu Beginn nur ein Flimmern, das aus der Tiefe des Stammes hervortauchte, sich auf die Rinde legte, über die Furchen hinwegglitt und tatsächlich die Konturen eines Gesichts annahm, das einer mir unbekannten Frau.

In diesem Baum steckte eine starke Magie, möglicherweise auch vom Teufel gefördert. Alles konnte sein.

Das Gesicht kam mir seltsam unwirklich vor. Nicht allein deshalb, weil es sich bei ihm um eine magische Projektion handelte, nein, es

gab noch einen Grund.
Die Züge wirkten ungewöhnlich verzerrt, und zwar so, als hätte sich ein zweites Gesicht über das Erste geschoben.
Für mich war es ein Rätsel. Doch es stand auch fest, dass es in diesem Hexen-Museum nicht mit rechten Dingen zuging und dass Jane recht daran getan hatte, ihm einen Besuch abzustatten.
Was lauerte im Baum?
Ich sah mir die Gesichter sehr genau an. Obwohl sie sich übereinander geschoben hatten, konnte ich sie deutlich auseinander halten. Das Erste war älter als das Zweite.
Beide hatten eine gewisse Ähnlichkeit. Die Gesichter konnten durchaus zusammengehören.
Was geschah, wenn ich mein Kreuz noch näher heranbrachte? Würden die Gesichter dann zerstört?
Sie flossen von allein weg. Es sah tatsächlich so aus, als würden sie in den Stamm hineinfließen. Sie verschwanden wieder und gaben den Platz frei für ein anderes Bild.
Vielleicht für die Dauer einer Sekunde starrte ich auf den nackten Rücken einer Frau, die in die Tiefe einer fremd wirkenden Welt ging und in ihrer rechten Hand eine goldene Kugel hielt.
Dann war sie plötzlich weg, auch von der fremden Welt sah ich nichts mehr.
Auf meinem Rücken lag eine Eisschicht, denn ich hatte die Frau trotz ihrer Blöße und obwohl sie mir nur ihren Rücken zugewandt hatte, erkannt.
Es war Jane Collins!
Diese magische Projektion machte mir klar, dass ich mich auf dem richtigen Weg befand. Das Hexen-Museum konnte also eine einzige Falle sein. Ich drehe mich um, weil ich glaubte, ein Rascheln gehört zu haben.
Nichts war zu sehen.
Welche Rolle spielte der Baum und welche das Haus? Wem gehörten die beiden geheimnisvollen Gesichter?
Es mussten Hexen sein, die Jane Collins zu sich gerufen hatten. Ich dachte an die andere Welt, in die ich Jane hatte hineingehen sehen, und bekam Angst um sie.
Bei einer derartigen Welt konnte man mit gutem Gewissen von einer Dimension des Schreckens sprechen, und die waren mir bekannt. Lady Sarah hatte zudem davon berichtet, dass Jane Collins in die Hölle gelockt werden sollte.
War diese Welt ein Teil der Hölle?
Für mich galt es, den Eingang zu finden. Ich glaubte nicht daran, dass der mächtige Baum dabei eine Rolle spielte. Auf diesem Gelände existierten noch andere Geheimnisse, die ich unbedingt herausfinden

musste.

Da wuchsen die Hecken mit ihren schillernden Blättern, da sah ich das sperrige Unterholz, die zahlreichen Blumen, deren Farben ungewöhnlich blass aussahen, und ich erinnerte mich auch an die Nagelköpfe, die aus der Rinde des Baumes hervorgeschaut hatten.

All diese Dinge standen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Hexen und ihren Kräften.

Einige Sträucher waren durch kleine Tafeln beschrieben worden. Die lateinischen Namen interessierten mich nicht. Wichtiger war die Wirkung ihrer Früchte oder Blätter, aus denen die entsprechenden Hexengetränke oder Salben hergestellt werden konnten.

Für Besucher bestimmt interessant, für mich weniger. Ich suchte nach wie vor die echte Magie.

Das Haus ließ mich einfach nicht los. In der Tür sah ich den Kreis und die Friedenstauben. Darüber konnte ich nur lächeln. So friedlich ging es hier bestimmt nicht zu.

Verschlossen war die schwere Eingangstür nicht. Ich drückte sie nach innen und lauschte dem Geräusch nach, den ihre Angeln verursachten. Ein leises Kratzen und Schleifen, mehr nicht.

Mit dem nächsten Schritt hatte ich den Raum erreicht, dessen Halbdunkel mich umfing.

Oft genug hatte ich mich in ähnlichen Situationen befunden und war stets von dem gleichen Gefühl übermannt worden.

Eine Mischung aus Spannung, Wissen und Furcht. Es passte mir nicht, dass die dunklen Stellen überwogen, denn sie eigneten sich vorzüglich als Verstecke.

Ich suchte an der Wand den Lichtschalter, war froh, als ich ihn fand, weniger froh allerdings, dass kein Licht aufleuchtete, als ich den Schalter gekippt hatte.

Der Raum blieb dunkel.

Wieder etwas, das mir nicht gefiel. Das Gefühl, in einer Falle zu stecken, verstärkte sich.

Mit der linken Hand holte ich die Bleistiftleuchte hervor, spreizte den Arm vom Körper und ließ den scharfen Speer durch den dunklen Raum wandern.

Er traf seine Ziele.

Mal war es eine Maske, dann eine alte Waffe oder auch ein Folterinstrument, mit denen die Frauen damals gequält wurden. Einen eisernen Käfig entdeckte ich ebenso wie eine Garotte, ein spanisches Würgeeisen, das den Menschen einen fürchterlichen Tod brachte.

Ein düsteres Gemälde fiel mir auf. Es zeigte mehrere Hexen, die auf Besen ritten, wobei sie ihre Kreise über einem von Nebelrändern umgebenen Berggipfel zogen.

Auch über den Boden floss das Licht. Ein Schachbrettmuster aus

hellen und schwarzen Quadraten breitete sich vor mir aus. Wer länger darauf schaute, dem würden irgendwann einmal die Augen wehtun.

Obwohl ich sie nicht berührt hatte, schwang die Tür hinter mir von selbst zu. Danach umhüllte mich die Stille.

Meine Sohlen schleiften über den blanken Steinboden, als ich tiefer in den Raum hineinschritt. Ein offener Durchgang erweckte mein Interesse. Durch ihn gelangte ich in einen weiteren hallenartigen Raum, wo sich eine Treppe befand.

Auch hier probierte ich es mit dem Licht, hatte abermals Pech. Der Strom war unterbrochen worden.

Bestimmt nicht durch einen technischen Defekt. Hier wollte mich jemand an der Nase herumführen, mich leimen, um blitzschnell und aus dem Dunkel angreifen zu können.

Da sich auch das Tageslicht draußen allmählich verminderte, drang durch die Fenster dementsprechend weniger Helligkeit. Sehr schnell verlor sich das wenige auf dem Boden.

Trotzdem waren für mich einige Details zu erkennen. Man hatte in diesem Raum etwas aufgebaut.

Gewisse Szenen, die damals dazugehörten und eine Geschichte erzählten.

Die Story der Hexen, wie man sie kannte. Gefüllt mit Grauen, Leid, Folter und Tränen…

Noch sah ich die Gestalten nur schattenhaft, was sich änderte, als ich wieder leuchtete und den Lampenstrahl über die Folterinstrumente gleiten ließ.

Es ließ sich nicht vermeiden, dass er auch die Gesichter der so echt aussehenden Puppen erfasste.

Plötzlich bewegte ich mich nicht mehr!

Wie eine Lanze stach der starre Lichtfinger in das Gesicht einer liegenden Frau, der eine Streckbank die Glieder auseinander gezogen hatte.

Verdammt, das Gesicht kannte ich. Ich hatte es innerhalb des Baumstamms gesehen.

Und auch das Zweite, das Ältere, war mir bekannt. Der Kopf schaute aus einem Gefäß hervor, in dessen Seiten lange Messerklingen steckten, um den Körper aufzuschlitzen.

Diese Entdeckung hier bewies mir zweierlei: Erstens war der Leidensweg der beiden Frauen dokumentarisch genau nachgebaut worden, und zweitens, das musste man so sehen, hatten es die Häscher und Peiniger nicht geschafft, die Seelen der Hexen zu zerstören.

Sie irrten nach wie vor als Geister durch leere Räume oder Dimensionen, in die sie nicht hineingehörten, wo sie keine Ruhe fanden und sich möglicherweise von Jane Collins Hilfe erhofft hatten.

Aber wo befand sich Jane?

Dass sie die Nackte gewesen war, daran gab es für mich keinen Zweifel. Ich ging sogar noch weiter und glaubte fest daran, dass sie auch das Haus betreten hatte und dabei in eine Falle gelockt worden war.

Wieder drehte ich mich mit der eingeschalteten Lampe in der Rechten.

Der Strahl riss die ersten beiden Stufen einer breiten Treppe aus dem Dämmerlicht.

Sie führte hoch zu einer Galerie, wie ich durch Nachleuchten feststellen konnte.

Ob sich dort oben etwas Bestimmtes befand, konnte ich nicht herausfinden. Jedenfalls blieb alles still.

Ich bewegte mich auf Zehenspitzen der Treppe entgegen. Kein Balken bewegte sich unter dem Druck meiner Füße, kein Holz knarrte. Ich schob mich lautlos voran.

An der Treppe blieb ich stehen. In einem abgestuften Muster wischte der dünne Strahl über die Stufen, bevor er sich an seinem Ende verlor. Das Geländer war so dick, dass ich es mit einer Hand umklammern konnte. Es bestand aus Holz, wie auch die Stufen, die nicht so recht zum Steinfußboden passen wollten.

Ich hatte das Ende der Treppe noch nicht erreicht, als ich die beiden Köpfe sah.

Neben einem Korb lagen sie, die Gesichter mir zugewandt, und es waren die beiden, die ich längst kannte.

Zugleich meldete sich mein Kreuz!

Es spürte die Magie, die sich hier oben mehr konzentrierte. Ich ging davon aus, die richtige Stelle gefunden zu haben. Hinter den Köpfen standen die beiden Henker. Fürchterliche Gestalten, sehr genau nachmodelliert, mit blutigen Richtbeilen in den Händen, deren scharfe Schneiden die Köpfe von den Körpern getrennt hatten.

Ich wunderte mich über das aufgewühlte Stroh im Korb, leuchtete ihn aus, ohne etwas Verdächtiges zu finden. Mir kam es vor, als hätte dort jemand etwas gesucht.

War Jane in der Nähe? Sollte ich ihren Namen rufen? Nein, da wäre ich mir doch etwas lächerlich vorgekommen. Aber das Böse hatte bereits seine Fühler ausgestreckt.

In mir verdichtete sich das dumpfe Gefühl. Es kroch immer höher, um mein Herz zu umklammern und mir das Atmen zu erschweren.

Fremde Kräfte oder Magien können warnen, indem sie ihre Kräfte wie Schatten vorausschicken.

Das war in meinem Fall so. Es musste eine Stelle geben, wo sich dieses alte Grauen konzentrierte.

Plötzlich sah ich die Bewegung. Nicht sehr deutlich. Direkt hinter

einem der Henker hatte sich die Gestalt verborgen, und sie sprach mich mit böse klingender Stimme an.

»Hab ich dich endlich!«

Es war die Frau von der Kasse!

Es ist unmöglich, die Hölle zu beschreiben oder ihr einen bestimmten Platz zuzuweisen. Dafür ist sie einfach zu vielfältig und vielschichtig. Sie kann in der Seele eines Menschen sein, sie kann aber auch eine ferne Dimension beinhalten. Zudem gibt es für sie keine bestimmte Richtung, sie hat keine Ausmaße, weder Länge, Breite noch Höhe. Sie kann endlich und gleichzeitig unendlich sein.

Das alles wusste Jane Collins, denn sie hatte sich in der Vergangenheit oft genug mit diesen theoretischen Problemen beschäftigen müssen. Und nun stand sie wieder dort, was jemand als einen Teil der Hölle bezeichnet hatte.

Jane Collins war durch das Dimensionstor geschritten. Die Pforte in eine andere Welt lag hinter ihr.

Aber welch eine Welt!

Düster, in grauen, bläulichen, aber auch gelblichen Farben unterlegt. Letztere sollte Licht geben, das aus irgendwelchen für sie nicht erkennbaren Quellen in diese andere Welt hineinströmte und die meisten Umrisse erkennbar machte.

Sie ging über einen Weg, sah über sich und schräg versetzt den breiten, gelblichen Fleck, der sein Licht auch auf ein mächtiges Felsentor warf, zu dem von zwei Seiten Treppenstufen hochführten, die sich vor dem Eingang trafen und einen spitzen Winkel bildeten. Auch über die Stufen glitt das gelbliche Licht, nur die Dunkelheit der Höhle konnte es nicht erreichen.

Es war schwer für Jane, die Entfernung abzuschätzen. In dieser Dimension verkürzten oder verlängerten sich die Maße. Da konnten oft große Entfernungen innerhalb einer Sekunde zurückgelegt und kleinere dagegen zu einem Problem werden.

Die Dimensionen des Grauens steckten voller Gegensätze. Wer diese Welten betrat, musste sie akzeptieren.

So wie Jane Collins, die sich trotz ihrer Nacktheit nicht wehrlos fühlte, weil sie sich voll und ganz auf die goldene Kugel in ihrer Hand verließ.

Dieser Gegenstand gab ihr die Kraft, die sie benötigte, um in der Welt des Teufels überleben zu können.

Sie fror auch nicht. Die Temperatur empfand sie als ein angenehmes Streicheln auf ihrer Haut.

Allerdings konnte sie nicht erkennen, über was sie hinwegschritt, denn ungewöhnlich dicke und breite Schwaden nahmen ihr die Sicht. Sie ging allerdings davon aus, dass es sich um einen glatten Steinboden handelte. Die Schwaden reichten ihr bis zu den Knien.

Manchmal empfand sie ihr Drehen als eine federleichte Berührung, dann wiederum erhöhte sich die Temperatur, sodass sie als heißer Schauer über ihre Haut rann und in Jane die Erinnerung an das Feuer weckte, das schließlich von ihr und der Kugel gelöscht werden sollte.

Waren diese Dampfschwaden tatsächlich das Höllenfeuer, von dem gesprochen wurde?

Völlig überraschend hatte sie wieder Kontakt zu den beiden weißen Hexen. »Geh weiter, Tochter. Geh auf die Höhle zu. Erst dort kannst du das Feuer löschen.«

»Was geschieht danach?«

»Dann ist diese Welt zerstört, Jane. Dann gibt es sie nicht mehr.«

»Das glaube ich nicht, nein, das glaube ich nicht!«, flüsterte die Detektivin. »Die Hölle ist nicht zerstörbar. Nicht durch einen Menschen. Luzifers Reich wird erst enden, wenn auch die Zeiten vorbei sind. So glaube ich es!«

»Diesen Glauben haben auch wir gehabt, und wir geben dir Recht, Schwester. Aber du kannst dazu beitragen, dass Teile seines Reiches verschwinden und es nicht mehr schaffen, unschuldige Menschen in sich hineinzuziehen und sie zu drangsalieren. Wir können immer nur Tore schließen, das wussten wir schon in unserer Zeit. Leider ist es uns nicht gelungen, aber du wirst es schaffen. Geh weiter…«

»Durch das Feuer?«

»Ja, noch ist es nur Rauch…«

Jane begriff. »Was heißt das genau?«

Es dauerte, bis sie die Antwort erhielt, und sie war wieder einige Schritte vorangekommen.

»Es sind die umgekehrten Gesetze, Schwester. Rauch und Feuer gehören zusammen wie Licht und Schatten. Du schreitest im Augenblick durch das Feuer, das zu Rauch geworden ist. Die Kraft der Kugel hat es vermindert, verstehst du?«

»Jetzt ja…«

»Sobald du die Kugel abgibst, wird es wieder auflodern. Deshalb musst du sie behalten.«

»Danke. Ich werde mich bemühen. Eine Frage habe ich noch. Was oder wer lebt in dieser Höhle?«

»Nicht der Teufel. Es ist einer seiner Diener. Es ist derjenige, der diese Welt beherrscht.«

»Ein Dämon?«

»Ja.«

»Kenne ich ihn?«

»Nimm dich in Acht, Jane, nimm dich in Acht! Lass dich nicht wieder täuschen…«

Die Detektivin hatte zahlreiche Fragen, die sich auf einmal auftürmten, aber die beiden Hexengeister hatten sich bereits in andere

Sphären zurückgezogen und den Kontakt zu Jane unterbrochen.

Um die Nackte herum waberte ein Meer von Rauch. Durch die Bewegungen hatte Jane den Eindruck, in Wasser zu schreiten und gleichzeitig ins Leere zu gehen.

Innerhalb des Höhleneingangs oberhalb der Treppe hatte sich nichts verändert. Sie würde die Stufen bald erreicht haben, um den letzten Weg zu gehen und wahrscheinlich den Herrscher dieser ungewöhnlichen Dimension zu treffen.

Auf ihn war Jane gespannt, auch wenn sie sich vor dem Augenblick fürchtete. Jane hatte in ihrem Leben schon zahlreiche Dämonen kennen gelernt, auch dämonische Diener, selbst Asmodis war ihr nicht fremd. Sie hatte sie in den fürchterlichsten Gestalten erlebt, als Monster oder Menschen, als Personen, wie sie schrecklicher nicht sein konnten, Schleimwesen und Ghouls, Mischungen aus Tieren und Menschen, zusammengebaut zu Fabelwesen. Auch hier rechnete sie mit dem Schlimmsten.

Jemand, der diese Welt beherrschte, konnte einfach nicht anders sein. Menschliche Qualitäten konnte sie nicht erwarten.

Das Licht fiel über die breiten Stufen und deckte sie mit ihrem gelblichen Schein ab.

Vor der Treppe war Jane stehen geblieben. Das zu Rauch gewordene Feuer umwehte die Stufen nicht. Es blieb auf den anderen Teil dieser Welt begrenzt.

Ein Zurück gab es für Jane nicht. Sie hob ihren Kopf ein wenig an, um über die Stufen hinweg in die Höhe schauen zu können, die sich als dunkler Schlauch präsentierte.

Die Öffnung kam ihr dabei vor wie das weit aufgerissene Maul eines Ungeheuers, aus dessen oberem Rand spitze Steine und Klumpen hervorschauten wie unterschiedlich gewachsene Zähne.

Neben dem Eingang stand ein Gegenstand, der aussah wie ein übergroßer Kerzenleuchter aus Eisen.

Er endete in einer Schale, die Jane an den mit Köpfen gefüllten Korb erinnerte.

Heftig schrak sie zusammen, als sie das Fauchen oberhalb der Schale hörte.

Einen Moment später zischte etwas in die Höhe. Dichte Rauchwolken, die blitzartig Feuer fingen und als lange Flamme blieben. Sie verbreitete einen gelbroten Schein, und Jane konnte sich nicht vorstellen, dass die Flamme Wärme abgab. Sie fauchte in eine bestimmte Richtung. Von Jane aus gesehen nach hinten und damit in das gewaltige Maul hinein, wo sie sich innerhalb des Ganges flackernd auflöste.

Die Detektivin zögerte auch weiterhin, die Treppe zu betreten. Etwas hielt sie zurück. Obwohl sie keinen Beweis dafür hatte, wusste sie,

dass die Entscheidung dicht bevorstand.

Sie hatte sich nicht geirrt.

Tief aus dem Dunkel der Höhle löste sich etwas. Zunächst nur als verschwommene Bewegung, noch eingetaucht in die Finsternis des Tunnels, sich dann weiter nach vorn schiebend und allmählich Konturen annehmend.

Jane stand mit beiden Füßen auf dem harten Boden. Marionettenhaft bewegte sie ihren linken Arm und führte ihn hoch in die Nähe des Gesichts, wo sie ihre Hand auf den Mund presste, um einen leisen Schrei zu unterdrücken.

Was da aus den Tiefen der Ganges erschien, war eine nahezu teuflische Mischung aus Affe, Mensch und Monster.

Ein gelblicher, sehr muskulöser Menschenkörper, dessen Arme und Beine sehr lang waren. Er konnte sich deshalb nur auf allen Vieren voranbewegen.

Aus seinem Rücken schauten Höcker hervor wie große Buckel, als wollten sie ihn nach unten drücken.

Das erschreckte Jane zwar, doch es ging ihr nicht so tief unter die Haut wie der Anblick des Gesichts.

Ein Gesicht, das sie kannte, dem sie eigentlich schon vertraut hatte, denn es gehörte Ritchie.

Er war in dieser Welt der Teufel oder Herrscher!

***

In einem derartigen Augenblick fühlte sich Jane Collins einfach unfähig, etwas zu sagen. Da mochten ihr zahlreiche Gedanken und Vermutungen durch den Kopf schießen, doch keine Einzige war geeignet, sie in die rechte Bahn zu lenken.

Zu tief saß ihr der Schock in den Knochen!

Sprechen konnte Jane Collins nicht, nur würgen, und so würgte sie den Namen des Monstrums hervor.

»Ritchie…«

Er hockte da und starrte sie nur an. Sein Gesicht zeigte sich kaum verändert, dafür der übrige Teil des Kopfes, denn ihm fehlten sämtliche Haare. Jane sah nur eine blanke Fläche, die im Lichtschein ebenfalls löwengelb schimmerte. Den Ausdruck der Augen konnte Jane ebenfalls nicht deuten, sie glaubte allerdings an ein rötliches Flimmern in den Pupillen.

Ritchie hockte tatsächlich da wie ein Affe. Er rührte sich nicht und stierte die Stufen hinab.

Jane wollte warten, bis er etwas tat. Die Kugel umklammerte sie noch immer mit der rechten Hand.

Zwischen ihr und der Haut hatte sich ein Schweißfilm gesammelt und den runden Gegenstand glitschig werden lassen. Jane musste

darauf achten, dass ihr dieses wertvolle Stück nicht aus der Hand rutschte.

Aber wie sollte ihr die Kugel helfen? Welches Feuer konnte sie löschen, wo keines brannte?

Und sie überwand sich selbst, als sie Ritchie erneut ansprach. »Wieso und warum?«

Endlich regte er sich. Mit einer zackigen Bewegung warf er seinen Kopf hoch, drückte sich wieder vor und öffnete seinen Mund.

Einen Augenblick später vernahm Jane die Antwort, die ihr gar nicht gefiel. »Man hat mir diese Welt anvertraut. Ich habe das Tor aufgestoßen, ich habe lange genug gesucht, mich hat man zum Herrscher gemacht. Ich regiere hier.«

»Woher wusstest du Bescheid?«

Er lachte, und Jane fand es seltsam, dass dieses Monstrum mit Ritchies Stimme sprach. »Das war nicht schwer. Ich habe mich informiert. Ich wusste, dass der Teufel hier einen Stützpunkt hatte. Vor langer Zeit hat er versucht, die Kontrolle darüber zu erlangen. Das schaffte er nicht. Es waren die beiden weißen Hexen, die ihn blendeten, obwohl er sie aus dem Weg schaffen konnte. Doch sein Areal blieb, die Insel ist nicht verschwunden, wie es viele gehofft hatten. Das Grauen ließ sich nicht vertreiben, und es gab genügend Menschen, die darüber Bescheid wussten. Schon immer war dieser Platz verrufen, nicht ohne Grund, wie du jetzt siehst, denn das Tor hat sich gehalten. Der Stützpunkt ist noch vorhanden, und auch du wirst ihn nicht zerstören können.«

Da war Jane anderer Meinung. Sie hob den rechten Arm an und zeigte die Kugel. »Was ist das hier? Hast du mich nicht erst auf den Gedanken gebracht, nach ihr zu suchen?«

»Es stimmt, sie ist das Hindernis gewesen. Ich kann sie nicht zerstören, aber ich werde versuchen, dich zu vernichten. Dieses Hexen-Museum ist nicht ohne Grund gebaut worden. Die Menschen haben gewusst, was sich hier abspielt, sie…«

»Hör auf, Ritchie!«, schrie Jane ihm entgegen. »Das alles stimmt nicht. Du redest dummes Zeug. Es ist paradox, was du mir erzählst. Du kannst mir nicht verraten, wie ich an die goldene Kugel herankomme, und gleichzeitig sagen, dass diese Welt weiterhin Bestand haben wird. Was ist los?«

Ritchie lachte.

Bis er von einer anderen Stimme übertönt wurde. Sie erklang aus dem Dunkel des Stollen.

»Jane, glaub ihm nichts. Verdammt, du darfst ihm nichts glauben. Er lügt. Er lügt so, wie er schon immer gelogen hat. Bitte, Jane, glaube ihm nicht!«

Die Detektivin meinte, irre zu werden, denn auch die Stimme des

zweiten Rufers kannte sie.
Nur war es die Gleiche.
Gab es Ritchie zweimal?

***

Ich hatte nicht so sehr auf die Stimme geachtet, weil ich durch ein bestimmtes Ereignis abgelenkt worden war. Denn in dem Moment, als mich die Worte erreichten, entdeckte ich die Kleidung auf dem Boden. Sie lag zwar relativ nahe beieinander, wirkte aber so, als hätte sie der Träger in größter Eile abgeworfen.

Ich starrte sie an. Die Hosen, den Pullover, den Mantel, die Schuhe und auch den Slip.

Alles kannte ich, besonders den hellen Mantel, den Jane Collins so gern trug.

Verdammt, Jane! Was war mit ihr? Weshalb hatte sie sich ihrer Kleidung entledigt?

In meiner Kehle lag ein dicker Kloß und erschwerte mein Luftholen. Mir war die Frau auch egal, die hinter der Figur hervortrat und mich böse anstierte.

Noch böser allerdings empfand ich die Mündung der kleinen Pistole, die sie auf mich gerichtet hatte.

Auch die Waffe kannte ich. Sie gehörte Jane Collins, und die Frau von der Kasse musste sie aus der ebenfalls am Boden liegenden Handtasche genommen haben.

Über die Waffe hinweg blickte sie mich an, bevor sie sagte: »Glaube nur nicht, dass ich es nicht tue, Fremder! Ich habe dich gewarnt, aber du bist trotz meiner Warnungen gegangen. Ohne meine Zustimmung betritt niemand dieses Haus, das habe ich Herrn Casinius versprochen.«

»Okay«, sagte ich, »okay. Darf ich fragen, wer Herr Casinius ist?«

»Der Chef!«

»Ihm gehört das Museum?«

»Ja, er hat es eingerichtet, er hat das Haus bauen lassen, er ist derjenige, der über alles Bescheid weiß. Er ist ein Großer, ein Mächtiger, der auch die anderen Kräfte beherrscht, von denen die Menschen heute nichts mehr wissen wollen.«

»Magische Kräfte?«

»Richtig, Sinclair, so heißt du doch - oder?«

»Ja.«

»Die Hexenkräfte, die es verstanden haben, die langen Jahrhunderte zu überdauern. Kannst du dir das vorstellen, Sinclair? Hier haben sie sich konzentriert, und endlich ist jemand aufgetaucht, der das Gebiet wieder zu dem machte, was es eigentlich sein sollte. Zu einer Welt des Teufels und der Hexen.«

»Nicht ganz«, widersprach ich. »Im Baum sah ich die beiden Gesichter. Sie sahen nicht so aus, als würde es ihnen Spaß machen, dem Satan zu dienen.«

»Sie waren Ausnahmen, und dafür haben sie auch gebüßt. Sind die Szenen nicht deutlich genug, die wir hier nachgestellt haben?«

»Stimmt. Nur hat das Böse nicht gewonnen.«

»Ein Teilsieg wurde errungen!«

»Das ist mir zu wenig!«

Jetzt kicherte die Frau tatsächlich wie eine Hexe. »Ja, das kann ich mir denken, dass es dir zu wenig ist. Ihr war es auch zu wenig. Dieser Person, die bei uns erschien.«

»Jane Collins.«

»Ich weiß, wie sie heißt. Du suchst sie.«

»Und ich habe ihre Kleidung gefunden.«

»Die musste sie ablegen, denn sie soll dem Herrscher dieser Welt nackt entgegentreten.«

Der Schreck fuhr mir wie ein Blitzstrahl in die Glieder. Verdammt noch mal, das war ein hartes Stück. Sollte Jane Collins tatsächlich den Geboten gefolgt sein? Wenn ja, dann musste sie sich jetzt in einer anderen Welt befinden.

»Nun, Sinclair?«

Ich hob die Schultern. »Es sieht fast so aus, als ob du gewonnen hättest, Alte…«

»Ich heiße Elfriede.«

»… aber es sieht nur fast so aus, wie ich meine. Oder irre ich mich da?«

»Nein, du irrst dich nicht. Leider hat es einen Verräter gegeben. Er hat nicht so eingeschlagen, wie wir wollten. Er hat deiner Freundin den Weg genannt, um das Feuer zu vernichten. Aber noch brennt es, und es wird ihr kaum gelingen, die Flammen zu löschen. Hier treffen sich die Zeiten, und die Seelen der weißen Hexen wandern und bewegen sich zwischen ihnen, wobei sie den ewigen Frieden suchen, aber den werden sie nicht finden, darauf kannst du dich verlassen.«

»Du willst also die Magie erhalten?«

»So ist es.«

»Für wen?«

»Das fragst du noch?«, wunderte sich die Alte. »Für die vielen Besucher, und besonders für diejenigen, die gemerkt haben, dass hier nicht alles nur nachgestellt wurde. Es gibt den Zugang zu einer anderen Welt, zu der Zeit des Mittelalters, wo sich die Dämonen unter dem Schutzschirm des Teufels tummeln konnten. Das hatten auch Mutter und Tochter erfahren. Sie wollten den Satan stoppen. Stell dir mal vor, sie wollten den Teufel und seine Helfer stoppen.« Schallend lachte sie mich an.

»Aber das haben sie nicht geschafft. Der Teufel sorgte dafür, dass sie als Hexen geächtet, gefoltert und schließlich geköpft wurden, diese beiden braven Personen.« Und wieder amüsierte sich die Frau über ihre eigenen Worte.

»Nur besaßen sie noch die Kraft, um eine Helferin herzuholen, das können Sie nicht bestreiten.«

»Will ich auch nicht. Der Verräter hat auch dafür gesorgt, dass sie die goldene Kugel fand, ihre Kleider ablegte und als Reine in die Welt des Teufels schritt, wo sie das magische Feuer löschen will. Es wird wahrscheinlich einen Kampf dort geben, doch ich bin nicht sicher, wer ihn gewinnt.«

»Ich setze auf Jane Collins.«

»Und ich auf den Dämon.«

»Casinius?«, höhnte ich. »Ein Mensch? Oder ein vom Teufel Gezeichneter?«

»Beides, Fremder, beides. Sowohl Mensch als auch Dämon. Um dem Teufel seine Gunst zu beweisen, brachte er die eigene Ehefrau um, nur den Sohn schaffte er nicht, aber das ist nicht mehr interessant. Er lebt in der Höllenwelt ebenso wie in dieser. Nur eben in verschiedenen Gestalten. Das musst du wissen.«

»Und welche Gestalt hat er jetzt angenommen?«, erkundigte ich mich.

»Die des Dämons. Er ist in der anderen Welt und wartet auf die blonde Frau.«

Das konnte ich mir verdammt gut vorstellen, und mir war nicht wohl bei dem Gedanken.

»Auf was wartest du denn?«, höhnte Elfriede mich an. »Los, rede schon! Doch nicht auf ihre Befreiung?«

»In der Tat.«

»Nein, du wartest auf deinen Tod. Ich halte die Waffe nicht grundlos in der Hand. Ich bin bereit, sie zu benutzen.«

»Das könnte ein Fehler sein!«

»Welcher denn?«

»Erstens Polizistenmord…«

»Hach!«, schrie sie. »Der Tod eines Bullen. Wen kümmert das schon? Die Hölle bestimmt nicht.«

»Das ist möglich, aber ich möchte Ihnen etwas zeigen.«

Sie nickte. »Du musst dich nur beeilen, bevor die Kugel den Lauf verlässt.«

»Keine Sorge, es nimmt nicht viel Zeit in Anspruch.« Ich streckte die rechte Hand vor, die ich noch zur Faust geschlossen hielt. Zwischen den Fingern der Linken befand sich die schmale Leuchte.

»Was ist denn?«

»Sehen Sie genau her!« Ich öffnete die Faust sehr langsam, damit sie

sah, was auf meiner Handfläche lag.
»Ein Kreuz!«, keuchte sie. »Na und?«
»Es leuchtet!«, flüsterte ich. »Es zeigt an, wo sich die Magie verborgen hält. Damit werde ich gewinnen, damit werde ich…«
Mein linker Arm bewegte sich ebenfalls. Der feine Strahl der Leuchte fand sofort sein Ziel. Er blendete die Frau, die jetzt merkte, dass ich sie hereingelegt hatte.
Ich handelte auch sofort, und sie schoss!

***

Ja, es gab ihn zweimal, denn er erschien ebenfalls aus dem Dunkel des Stollens.
Eine schwankende Gestalt, mit beiden Amen winkend, und dieser Ritchie sah so aus, wie Jane ihn im Bus kennen gelernt hatte.
Wer aber war der andere?
Ihn nur als Dämon zu bezeichnen war Jane einfach zu simpel. Dahinter musste mehr stecken, weit mehr. Hier wurde ein sehr gefährliches Spiel getrieben.
Ritchie lief, er wollte die Höhle verlassen. Dagegen hatte das monströse Wesen etwas. Es brauchte nur einen Arm kurz zu bewegen, um den jungen Mann zu stoppen.
Der Schlag erwischte Ritchie voll. Er schleuderte ihn zur Seite, und erst die Stollenwand stoppte ihn. Er sank zu Boden.
Vielleicht wäre ein anderer bewusstlos geworden, bei Ritchie traf es nicht zu. Er richtete sich wieder auf und brüllte seine Not hinaus, obwohl aus einer Platzwunde Blut über sein Gesicht rann.
»Hör nicht auf ihn, Jane! Nimm die Kugel und vernichte ihn! Er hat es nicht anders verdient. Er ist ein Killer, ein Mörder, denn er hat meine Mutter umgebracht!«
Wieder spürte Jane den Schock. Sie duckte sich zusammen, denn mit dieser Neuigkeit hatte sie nicht gerechnet. Wenn es stimmte, was Ritchie da gesagt hatte, dann musste dieses Monstrum sein Vater sein.
»Ist er dein Vater?«, brüllte Jane.
»Ja, er ist es. Er ist mein Vater. Ich heiße Casinius, er heißt ebenfalls so. Er ist mein Vater!«
»Wieso kann jemand, der so aussieht…?«
»Jane, das ist anders. Er sieht nicht immer so aus. Wenn er in unsere Welt geht, nimmt er sein normales Aussehen an. Dann ist er der Chef in diesem Museum. Ich habe dir meinen Nachnamen nicht gesagt, aber ich heiße Casinius. Ich wollte ihn stoppen. Ich suchte verzweifelt, und ich habe dich gefunden. Er hat es nicht gemerkt, erst zum Schluss, aber da war es zu spät, da bist du schon hier gewesen. Ich habe ihn lange täuschen können, jetzt nicht mehr. Jetzt musst du es durchstehen. Töte diesen verdammten Zwitter, töte diesen Freund der

Hölle!«

Wahrheit, Lüge? Jane Collins konnte es nicht sagen. Auf keinen der beiden wollte sie sich verlassen, nur noch auf sich selbst, und sie gab sich den inneren Ruck.

»Ich werde jetzt zu euch kommen, um mein Versprechen einzulösen. Und keiner kann mich aufhalten!«

Jane zögerte keine Sekunde. Sie wollte die Entscheidung, und sie wollte auch Ritchie beistehen, der über sich selbst hinausgewachsen war und sich gegen seinen Vater gestellt hatte.

Was musste er gelitten haben, als er erfuhr, mit welchen Dingen sich sein Vater beschäftigte! Jane verstand seine Reaktion jetzt besser. Er hatte lange nach einer Chance gesucht und sie endlich gefunden.

Die unbekleidete Jane Collins ließ den Rauch zurück und setzte ihren Fuß auf die erste Stufe, dessen Gestein eine gewisse Wärme ausströmte.

Der Dämon wartete auf sie. Um seinen Sohn kümmerte er sich nicht. Ritchie stand jammernd im Eingang der Höhle und war damit beschäftigt, sich das Blut aus dem Gesicht zu wischen. Manchmal öffnete er den Mund, traute sich jedoch nicht, etwas zu sagen, und starrte die Detektivin an, deren Gesicht nichts von den Gefühlen zeigte, die in ihr tobten. Sie ging zielstrebig und verließ sich voll und ganz auf die goldene Kugel.

Sie hatte die Hälfte der Treppe hinter sich gelassen, als sich die beiden weißen Hexen meldeten. Sie sprachen gemeinsam die gleichen Worte, ihre Stimmen überlappten sich dabei.

»Du bist sehr weit gekommen, du hast ihn jetzt gesehen. Wir gratulieren dir. Denke daran, dass wir immer bei dir sind. Wir befinden uns in der Kugel, wir haben einen letzten Auftrag zu erfüllen, bevor unsere Seelen Ruhe finden können.«

»Welchen? Sagt es mir noch einmal!«, forderte Jane.

»Das Feuer werden wir gemeinsam löschen können. Denke darüber nach, Schwester.«

»Es ist gut.« Mehr Worte sprach Jane nicht, denn sie hatte das Ende der Treppe erreicht und blieb auf der Plattform vor dem Eingang der Höhle stehen.

Zum ersten Mal sah sie Casinius aus der Nähe. Für Jane war es unvorstellbar, dass sich ein Mensch bei diesem Aussehen glücklich und zufrieden sein konnte. Wobei sie den Begriff Mensch gleichzeitig in Frage stellte, denn dieser Mann war ein Monstrum.

Die aus dem Rücken wachsenden Zacken sahen aus wie mit dünner Haut überspannte Flügel. Das Gesicht hatte einen bösen und gleichzeitig zerknitterten Ausdruck. Kein Haar entdeckte sie auf dem Kopf, der Mund bildete einen Strich, weil er die Lippen zusammengekniffen hatte. Und in den Augen lag tatsächlich ein

rötlicher Schimmer, wobei sich die Pupillen unruhig bewegten.

Beide sprachen nicht. Jeder wartete darauf, dass der andere das Wort ergriff.

Casinius lachte leise. »Sie haben es also geschafft, dich zu holen. Das ist wunderbar.«

»Ich glaube kaum.«

»Doch, Hexe. Was damals falsch lief, muss heute gerichtet werden. Hast du gehört? Es wurden Fehler gemacht. Die Kraft der Hexen ist unterschätzt worden, aber in dieser Zeit werde ich das alles ändern. Sie sollen im Höllenfeuer schmoren. Keiner ist ihm bisher entgangen. Ich habe die Macht über das Feuer.«

Jane schüttelte den Kopf. »Du irrst, Casinius. Die Zeiten der Hexenverfolgung sind zwar vorbei, aber glaube nur nicht, dass die Menschen weniger wissen. Ich habe den Ruf der beiden Geister vernommen, ich bin gekommen und habe Unterstützung gefunden.«

»Durch meinen Sohn, ich weiß. Aber ich verspreche dir, dass er keinen meiner Feinde noch einmal unterstützen wird. Sein Leben ist ebenso verwirkt wie das deine. Danach werde ich wieder in die normale Welt zurückkehren und Besucher durch das Museum führen, wie es ja meine Aufgabe ist. Darauf freue ich mich schon. Es wird mir ein großes Vergnügen sein, ihnen alles zu zeigen und sie anschließend zu befragen, was sie von einer dunklen Magie halten.«

»Was geschieht, wenn sie zustimmen?«

»Werde ich sie in diese Welt locken und ihnen zeigen, was es heißt, vor dem Höllenfeuer zu stehen.«

Casinius hatte locker geredet, und Jane war davon überzeugt, dass er nicht log. Sie schaute Ritchie an. Der junge Mann hockte auf dem Boden und wirkte hilflos. Er konnte ihr nicht beistehen, die Macht seines Vaters war zu groß. Dieser Mann hatte sich dem Teufel verschrieben und lange Jahre gebraucht, um für den Höllenherrscher einen Stützpunkt zu errichten, wobei er auf den Platz mit einer alten Magie zurückgegriffen hatte. Jetzt war er nicht mehr zu halten.

»Hast du noch einen letzten Wunsch?«, erkundigte er sich mit hohnklingender Stimme.

»Ich möchte das Feuer sehen«, erwiderte Jane. »Bisher ist immer nur davon gesprochen worden, aber ich habe nie die Chance erhalten, es zu Gesicht zu bekommen. Zu viel Theorie kann nicht gut sein. Ich möchte Wahrheiten erfahren.«

Der Dämon richtete sich mit einer federnden Bewegung auf. Er wuchs beinahe um das Doppelte, und Jane spürte im ersten Augenblick den heißen Stich der Furcht.

»Natürlich kannst du das Feuer sehen. Zuerst sehen, dann erleben. Aber ich will dir sagen, dass du es eigentlich schon gesehen haben musst, wenn du davon ausgehst, welchen Weg du genommen hast, um

zu mir zu gelangen.« Er streckte seinen Arm aus und zeigte an Jane vorbei. »Der Rauch ist das Feuer, der Nebel sind die Flammen. Hier ist es nur umgekehrt gewesen.« Plötzlich lachte er.

»Ich weiß auch, weshalb du gekommen bist.«

»Tatsächlich?«

»Du willst das Feuer löschen. Man hat dir gesagt, dass es das Höllenfeuer ist, dass diese Welt zusammenhält. Ja, ich weiß Bescheid, man hat dir vieles erzählt, aber ich frage mich, ob alles stimmt, was man dir auch gesagt hat.«

»Das möchte ich ja herausfinden!«

Er lächelte, und Jane gefiel dieses Grinsen nicht, das seinen Mund in die Breite zog. Casinius war informiert, auch wenn er es nicht zugeben wollte oder erst später Jane gegenüber sagen wollte. Sie dachte auch an Ritchie, der Jane warnte.

»Sei vorsichtig!«, flüsterte er. »Gib nur Acht, dass er dich nicht reinlegt.«

»Halt den Mund! Mit dir werde ich später abrechnen. Dann wirst du erleben, was es heißt, sich gegen den eigenen Vater zu stellen.«

Ritchie hatte wieder Mut gefasst. »Vater?«, kreischte er. »Du bist doch nicht mein Vater. Du bist eine Bestie, verflucht! Ja, du bist eine Bestie.«

Der linke Arm schnellte zur Seite. Er wirkte wie ein Gummischlauch, und Ritchie war nicht schnell genug, um dem Treffer zu entgehen. Die Hand erwischte ihn mitten im Gesicht, sodass der junge Mann wieder zu Boden ging.

»Bleib da liegen und rühr dich nicht!«, keuchte Casinius. Er wandte sich wieder an Jane Collins.

»Ich werde dir das Feuer zeigen, ich werde dir beweisen, dass es vorhanden ist, aber zuvor will ich etwas von dir haben, verstehst du?«

Jane verstand sehr wohl, tat allerdings völlig ahnungslos. »Ich bin unbekleidet, ich habe die Regeln befolgt. Was, zum Henker, soll ich dir denn geben? Was kannst du mir abnehmen?«

»Du hältst es in deiner Hand. Es ist die Kugel. Sie will ich haben. Ich habe sie lange gesucht und nicht gefunden. Mein Sohn wusste Bescheid, wie er mir vorhin sagte. Ich hatte alles, nur die Kugel fehlte mir, und die werde ich an mich nehmen!«

»Nein!«

»Dann hole ich sie mir!«

Jane wollte zurückweichen, blieb dann aber stehen, denn sie wäre nur die Stufen hinabgefallen.

Ritchie wollte ihr eine Warnung zuschreien. Aus seinem Mund drang jedoch nur ein Krächzen.

»Vorsicht, Jane!«

Und der Dämon griff an!

***

Im Bruchteil einer Sekunde musste es sich entscheiden, wer von uns beiden schneller war, denn gehandelt hatten wir gleichzeitig. Ich sah die winzige Flamme vor der Astra-Mündung, aber sie wies nicht mehr direkt auf mich, denn mein Schlag hatte die Schusshand der Frau erwischt.

Wohin die Kugel fuhr, wusste ich nicht, jedenfalls traf sie mich nicht.

In das Echo des Schusses mischte sich der wütende Schrei der alten Frau. Sie schwang die Waffe herum, als sich meine Hand bereits in Bewegung befand.

Der Treffer erwischte ihr Handgelenk und schlug den Arm in die Höhe. Ein zweiter Schuss löste sich, und diesmal fuhr die Kugel in die Decke. Danach löste sich aus der Hand ein Schatten. Die Astra polterte zu Boden.

Rasch trat ich sie weg, doch Elfriede hatte genug mit sich selbst zu tun. Um die Waffe kümmerte sie sich nicht. Sie war zur Seite gegangen und hielt ihr Gelenk fest. Ich wollte sie packen, hatte sie aber unterschätzt, denn plötzlich trat sie zu.

Es war ein Tritt, den ich zu spät sah. Erst als mein Schienbein in »Flammen« stand und der Schmerz die Kniekehle erreichte, wusste ich, dass ich die Person unterschätzt hatte. Unwillkürlich beugte ich mich vor, um nach der Schmerzquelle zu fassen.

Ob sie darauf gelauert hatte oder es nur Zufall gewesen war, wusste ich nicht, jedenfalls kannte sie alle Tricks und rannte auf mich zu.

Ihr Kopf erwischte mich zwischen Gürtel und Brustbein. Beim Zurückfallen riss ich eine der Puppen um, dann konnte ich froh sein, von dem Geländer aufgefangen zu werden.

Trotz ihrer malträtierten Hand wollte sie nicht aufgeben. »Dich kriege ich noch!«, brüllte sie und sprang auf mich zu, beide Beine vorgestreckt, die sie mir in den Unterleib rammen wollte.

Ich drehte ab.

Elfriede schrie, dann hörte ich das Splittern und Krachen, als sie gegen das Geländer rammte.

Das Holz sah zwar stabil aus, aber so kräftig war es nicht, um den Stoß aufzuhalten.

Elfriede brach hindurch. Sie bewegte noch flatterhaft ihre Arme, bevor sie abrutschte, nachfasste, einen Stützbalken umklammerte, sich mit der schweißfeuchten Hand jedoch nicht richtig festhalten konnte und langsam nach unten glitt.

Wenn sie unglücklich aufkam, konnte sie sich schwer verletzten oder sich sogar das Genick brechen.

Ich tauchte heran und umklammerte das Handgelenk. Eisern hielt ich fest.

Sie turnte mit heftigen Bewegungen über dem Erdgeschoss. Ich trat

ein Hindernis zur Seite, dann zerrte ich sie in die Höhe, hörte ihr Keuchen und konnte nicht einschätzen, ob es hasserfüllt oder einfach nur ängstlich klang.

»Kommen Sie endlich. Oder wollen Sie sterben?«

Als Antwort spie sie aus. Mir war es egal, sie hatte mich nicht getroffen. Unterstützung erhielt ich von ihrer Seite nicht, vielleicht machte sie sich bewusst schwer, jedenfalls ließ ich nicht los und schaffte sie wieder auf die sichere Plattform, wo sie sich hinlegte, zur Seite rollte, danach auf den Rücken und mich von unten her anstarrte.

Ich stand über ihr und nickte. »Sie brauchen mir nicht zu Füßen liegen. Kommen Sie hoch!«

»Verfluchter…«

»Kommen Sie schon!«

Es hatte ein Klang in meiner Stimme gelegen, der ihr sagte, dass es besser war, meiner Aufforderung zu folgen. Sehr langsam und dabei keuchend stand sie auf, ging einen Schritt zur Seite und bewegte den Kopf, als suchte sie etwas.

»Keine Chance, Elfriede, die Astra werden Sie nicht finden. Ich habe sie weggestoßen!«

Sie bewegte erst einige Male ihren Mund, bevor sie anfing zu sprechen.

»Eine Kugel wäre gnädiger gewesen als das, was Sie erwartet, Mann. Darauf können Sie sich verlassen.«

Sie rückte von mir weg, als ich näher auf sie zuging.

»So, Elfriede, stehen Sie auf. Ich will von Ihnen wissen, wie und wo es weitergeht. Was ist mit der blonden Frau?«

»Sie war hier.«

»Also doch. Warum haben Sie das nicht vorher gesagt?«

Vom Boden her lachte mich die Person aus. »Jetzt kann ich es zugeben. Sie ist tot! Als sie mich zum ersten Mal fragten, da lebte sie noch. Aber nun ist es vorbei!«

Der Wutanfall überschüttete mich wie heiße Lava. Ich stürzte vor und packte sie. Ruckartig zerrte ich sie in die Höhe, bis sie auf den Beinen stand.

Sie zitterte in meinem Griff, und ich starrte in ihr Gesicht.

»Nun bist du fertig - oder?«, zischte sie.

»Wer sagt, dass sie tot ist? Wer?«

»Ich weiß es, verdammt. Ja, ich weiß es genau. Und halten Sie sich da heraus!«

»Wo ist sie hin?« Mein Wutanfall war vorbei. Ich gab mich wieder cool.

»Zu ihm ist sie gegangen. In seine Welt, wo das Feuer der Hölle lodert. Dort wartete er auf sie.«

»Sein Name?«

»Casinius. Er ist derjenige, der das Tor geöffnet hat, das sich hier befindet. Lange hat er gesucht, es endlich gefunden und nun aufgestoßen. Es ist ihm gelungen, die andere Welt zu betreten. Er hat es mir gesagt, und ich glaube ihm.«

»Okay, wo finde ich das Tor?«

»Du willst…«

»Wo?«

Sie lächelte und grinste zugleich. Dabei sah es aus, als würde die untere Gesichtshälfte aus einer Gummimaske bestehen. Diese Person wusste genau, was sie sagte und tat. »Weißt du, was schlimmer als der Tod ist?«, fragte sie. »Weißt du das?«

»Es gibt einige Antworten darauf, aber die erspare ich mir.«

»Dann will ich es dir sagen. Wenn man ihn zum Feind hat. Das ist schlimmer als der Tod.«

»Kann sein, aber ich liebe nun mal meine Feinde. Besonders dann, wenn ich sie kenne. Und Casinius will ich kennen lernen, mit Ihrer Hilfe. Sie werden mir den Weg zeigen.«

Elfriede schaute mich an, als müsste sie erst noch überlegen. Dann meinte sie leise: »Nun ja, er freut sich immer, wenn seine Welt Nachschub bekommt. Er wird bestimmt begeistert sein.«

»Und ich bin es auch.« Ich war nur froh, dass sie mein Kreuz nicht erwähnt hatte. Wenn sie genau Bescheid wusste, wie der Hase lief, dann musste sie auch meinem Kreuz ein gewisses Misstrauen entgegenbringen. Aber daran dachte sie nicht, was mir natürlich recht war.

Ihr Nicken bedeutete Zustimmung. »Ja, ich werde dir den Weg zeigen. Du bekommst die Chance, von einer Welt in die andere zu schreiten. Hast du schon einmal Dimensionsgrenzen überwunden, Sinclair?«

»Ich kenne mich aus.«

»Dann ist alles klar.« Sie winkte mit dem Zeigefinger. »Los, Freundchen, komm mit mir! Ich will dir die andere Welt zeigen. Casinius wartet.«

Noch immer sehr misstrauisch, ließ ich sie vorgehen. Elfriede blickte sich nicht einmal nach mir um, als sie sich auf den Weg machte. Den Kopf hatte sie zwischen die Schultern gezogen, manchmal kicherte sie auch, und wir mussten die aufgebaute Henkerszene umschreiten.

Eine Holzwand stoppte uns. Sie war so aufgestellt, dass die Besucher an ihr vorbeigehen mussten, um wieder zur Treppe zu gelangen.

Vor der Holzwand blieb Elfriede stehen, was mich wunderte, denn ich fragte: »Ist hier…?«

»Lass dich überraschen!«

Es war zu dunkel, um die Tür sehen zu können, die in die Wand eingelassen worden war.

Elfriede öffnete sie. Zuerst sehr langsam, dann mit einem heftigen Ruck.

»Da ist es!«, schrie sie und hatte nicht Unrecht, denn mein Blick fiel nicht gegen eine Mauer, sondern auf eine in sich zitternde Öffnung, die den Zugang zur anderen Welt darstellte.

Eine Welt, in der das Grauen heimisch war…

***

Auf keinen Fall wollte Jane Collins die Kugel aus der Hand geben, denn sie war ihre letzte Chance.

Sie hatte sich bisher den Regeln gebeugt, war unbekleidet in die Dimension des Schreckens hineingetreten und wollte sich nicht ihrer letzten Waffe berauben lassen.

Die Pranke des Veränderten kam ihr wie eine gespreizte Gummihand vor, als sie auf Jane zuschoss.

Blitzschnell duckte sich die Detektivin, tauchte zur Seite und entging dem Schlag.

Aber da war die Zweite. Und sie wickelte sich förmlich in Höhe der Waden zwischen ihre Beine.

Jane sah sich fallen. Es kam ihr wie zeitverzögert vor. Durch ihren Kopf schossen die wütenden Gedanken wie Blitze. Dann erfolgte der Aufprall, gerade noch auszuhalten.

Und Casinius griff zu. Jane ekelte sich vor der Berührung seiner Hand, als sie ihren Rücken hochkroch und die Schulter erreichte, wo sie liegen blieb.

Den rechten Arm hielt Jane angewinkelt. Die Hand und damit auch die goldene Kugel hatte sie unter sich begraben. Auf keinen Fall durfte sie in den Besitz des Dämons gelangen.

Ritchie griff nicht mehr ein. Er hatte erkannt, dass die Chancen gleich null waren.

Sekunden verstrichen. Der Druck nahm zu. Jane merkte, dass sich der Dämon neben ihr bewegte.

Wenig später legte sich eine Masse aus Fleisch, Knochen und Muskeln auf ihren nackten Rücken, und sie hörte auch die fast schlürfende Stimme.

»Du wirst mir die verdammte Kugel geben. Du wirst sie mir sofort geben, sonst zerreiße ich dich!«

»Nein«, keuchte Jane, »nein…«

Casinius machte kurzen Prozess. Sie spürte auch die andere Klaue an ihren Körper, ebenfalls an der rechten Seite, und einen Moment später wuchtete der Dämon sie herum.

Es war nichts da, wo sich Jane hätte festklammern können. Sie musste dem Druck der Hand folgen und konnte nicht vermeiden, dass sie nackt und völlig hilflos auf dem Rücken lag und die monströse

Gestalt vor ihr kniete.

Nur die Kugel hielt sie fest, aber sie konnte sie nirgendwo mehr verstecken, was auch Casinius wusste, denn er lachte ihr fauchend ins Gesicht. Sein Gesicht sah sie aus der Nähe und empfand einen regelrechten Ekel davor. Sie schüttelte sich und hörte das Flüstern. »Die Kugel! Ich will sie haben. Gib sie her!«

»Nein, ich werde sie behalten, sie gehört mir!«

»Ich zeige dir, was dir gehört, verdammtes Hexenweib! Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich.«

Sofort griff er zu und packte Janes rechtes Handgelenk. Er drückte so hart zu, dass Jane keine andere Wahl blieb, als die Finger zu strecken und ihm die Kugel zu präsentieren.

»Da ist sie!«, schrie er und wollte zufassen.

Seine Hand stieß gegen die der Jane Collins, aber die Kugel bekam er nicht. Sie hatte sich selbstständig gemacht und rollte wie eine Billardkugel durch die Höhle.

Casinius saß wie erstarrt. Damit hatte er nicht gerechnet, Jane Collins auch nicht, wenn sie ehrlich war, aber sie erfasste die Lage schneller als der Dämon, denn auf der Oberfläche der goldenen Kugel schimmerten die Gesichter der beiden weißen Hexen, deren Geister darin gefangen waren.

Dank ihrer magischen Kraft hatten sie es geschafft, der Kugel in Bewegung zu setzen. Sie flog durch die Luft, als würde sie von einem Motor angetrieben, und es sah beinahe lächerlich aus, wie Casinius versuchte, sie zu fassen, aber immer wieder ins Leere griff. Die Kugel war einfach zu schnell für ihn.

Ritchie fing an zu lachen, als er sah, wie sein »Vater« in die Höhe schnellte und sich nicht mehr um Jane kümmerte.

»Er darf sie nicht bekommen!«, schrie er. »Er darf sie nicht haben! Dann ist alles aus!«

Doch Casinius gehörte nicht zu den Menschen, die so schnell aufgaben. Er war flink, gewandt, er wusste genau, wie er handeln musste, und er hatte zwei Hände.

Von beiden Seiten versuchte er, die goldene Kugel einzufangen, die innerhalb des Tunnels wie ein heller Planet wirkte, der durch das All raste.

Jane hatte sich erhoben. Sie hörte die Stimmen der beiden weißen Hexen, die angstvoll klangen, weniger auf ihr persönliches Schicksal bezogen als auf die Zukunft.

»Wenn er uns vernichtet, wird diese Welt immer Bestand haben, weil sie durch das magische Feuer gehalten wird…«

Diese Worte rüttelten Jane auf. Sie musste etwas unternehmen und schneller sein als ihr Gegner.

In seinem Rücken schlich sie näher, behielt auch die Kugel im Auge,

die dicht unter der Decke schwebte.

Aber Casinius war schlauer. Der nach hinten geführte Rundschlag mit der linken Hand erwischte Jane Collins zwar nicht voll, reichte aber aus, um sie stolpern zu lassen.

Sie fiel über Ritchie, war abgelenkt und bekam deshalb nicht mit, dass es Casinius gelang, die Kugel zu schnappen. Diesmal hatte er beide Hände genommen und ihr keine Chance gelassen.

Sein Triumphgebrüll mischte sich mit den gedanklichen Schrei der beiden weißen Hexengeister.

Jane hörte beide, ihr Kopf schien zerspringen zu wollen, so laut und grell waren die Rufe gewesen.

Dazu die Worte, in denen all die Verzweiflung lag, die ihre »Schwestern« spürten. »Zu spät, es ist zu spät! Er hat es geschafft! Seine Welt wird Bestand haben. Das Höllenfeuer hat gesiegt!«

Und Casinius lachte, als er sich umdrehte, die Arme vorgestreckt hielt und die Kugel dabei mit beiden Händen umschloss. Durch die Lücken der gespreizten Finger schimmerte es golden, und der Blick aus den kalten, leicht rötlichen Augen strahlte einen wahnsinnigen Triumph ab.

»Ich habe sie. Ich habe sie bekommen, und ich werde sie nie mehr hergeben!«

Jane schwieg. Nicht aber Ritchie. »Ja, er hat Recht. Jetzt hat er es geschafft. Wir haben verloren.«

Jane schaute nur den Dämon an. Dem Eingang der Hölle wandte sie den Rücken zu. »Ja, du hast sie. Und wie geht es weiter? Los, rede! Was geschieht jetzt?«

»Ich werde die verfluchte Kugel zerquetschen und damit auch den Geist der beiden Hexenschwestern ausschalten. Sie werden mich hier nicht mehr stören können. Ich kann in Ruhe aufbauen und dieser Welt immer mehr Menschen zuführen.«

»Das tut er wirklich!«, schrie Ritchie. »Verdammt, ich kenne ihn. Er ist ein Scheusal, das keine Rücksicht kennt. Schon bei meiner Mutter habe ich das erlebt!«

Jane Collins fühlte sich in diesen schrecklich langen Augenblicken so furchtbar hilflos. Sie konnte nichts tun, nicht mit den bloßen Händen gegen ihn angehen, das wusste auch Casinius, und deshalb triumphierte er weiter.

»Wenn ich die verdammte Kugel zerquetscht habe, wird das Feuer der Hölle aufflammen und alles vernichten, was sich gegen mich gestellt hat. Dich, Ritchie, und auch dich, du verdammte Hexe!«

»Ich bin keine Hexe!«, erklärte Jane.

Sie wollte ein Gespräch, denn damit konnte sie Zeit gewinnen.

Er beugte sich etwas vor und nickte heftig. »Doch, du bist eine Hexe. Man hat dich zu Hilfe gerufen. Nur Hexen rufen andere Hexen herbei.

Verstanden?«
»Nein, ich war eine Hexe. Ich habe mal auf der Seite der Hölle gestanden, das ist aber vorbei!«
»Oh!«, lachte er auf. »Ich danke dir, dass du es mir verraten hast. Das macht mich froh, verstehst du? Es ist einfach wunderbar. So wird der Teufel mir dankbar sein, dass ich es geschafft habe, eine Abtrünnige zu bestrafen.«
»Tu es endlich, Casinius!«, schrie Ritchie. Das Wort Vater wollte ihm bei dieser Gestalt nicht über die Lippen. »Verdammt, tu es! Ich will sehen, wie du es machst.«
»Kannst du, kannst du…«
Jane und Ritchie sahen, dass er die Kugel zwischen seinen Handflächen zerquetschen würde. Es waren schon erste Anzeichen davon zu sehen, denn zwischen den Fingerlücken quoll heller Rauch empor.
Aber er machte nicht weiter. Sein Gesicht hatte einen starren Ausdruck angenommen, die Augen begannen sich zu bewegen. Er schaute an Jane Collins vorbei nach vorn und schien dort etwas zu sehen, was Ritchie und Jane noch nicht wahrgenommen hatten, weil sie in die andere Richtung schauten.
Jane Collins riskierte es. Casinius tat nichts, als sie sich auf der Stelle umdrehte.
Sie schaute zurück, wo sich im Hintergrund das offene Tor abmalte, dass in diese Welt führte.
Und dort, bereits in dieser Dimension, sah sie eine bekannte Gestalt, die auch der andere entdeckt haben musste.
Es war John Sinclair!

***

Um sicherzugehen, hatte ich Elfriede mit einer Handschelle gefesselt, dann keine Zeit mehr verloren und diese unheimliche Welt betreten.
Meine erste Überraschung war schnell vorbei, denn ich prägte mir die Szenerie genau ein. Der Rauch, die Treppe, die Höhle dahinter und die drei Personen.
Eine furchtbare Gestalt, ein junger Mann in dunkler Kleidung und Jane Collins.
Nackt war sie, aber damit hatte ich seit der Entdeckung ihrer Kleidung gerechnet. Nur den eigentlichen Grund kannte ich nicht. Das war auch egal, denn diese gelblich schimmernde Gestalt machte mir nicht den Eindruck, als wäre sie Jane freundlich gesonnen.
Sie hielt irgendetwas zwischen den Händen, was ich nicht erkennen konnte.
Dafür schaute ich genau auf mein Kreuz, das ich in der vorgestreckten rechten Hand hielt. Längst hatte es etwas von der

furchtbaren Magie gespürt, die sich in dieser Dimension versammelt hatte. Es reagierte permanent. Sein Strahlen huschte über die Fläche hinweg und erreichte jede Ecke.

Jane drehte sich um.

Niemand hatte sie daran gehindert, sie musste mich sehen, und selbst aus dieser Entfernung nahm ich den ungläubigen und staunenden Ausdruck auf ihrem Gesicht wahr.

Aber sie tat nichts, sie stand da, als könnte sie sich nicht bewegen. Dem jungen Mann erging es ebenso, und selbst der Dämon rührte sich nicht. Ich aber ging weiter, so etwas musste ich nutzen und möglichst schnell die Distanz verkürzen.

Der Rauch umwaberte mich auch weiterhin. Er war nicht kalt, seine Wärme drang sogar durch die Hosenbeine und streichelte die Haut. Für mich war es kein normaler Rauch, hier musste etwas Magisches entstanden sein. Vor dem ich mich hütete.

Jane bewegte ihren Mund. Wahrscheinlich formte sie meinen Namen, schaffte es jedoch nicht, ihn auszusprechen. Es blieb ein stummer Schrei nach Hilfe.

Bis an die Treppe ließ man mich nicht kommen, auch wenn ich meine Schritte beschleunigt hatte.

Der Dämon wollte endlich seine Macht beweisen und auch zeigen, wer hier der Herr war.

Sein rechter Arm schnellte vor wie eine geschleuderte Lanze. »Wer immer du ist!«, brüllte er mir zu. »Das Höllenfeuer wird dich als Ersten vernichten.«

Er hatte den Satz kaum vollendet, als die Welt um mich herum anders wurde. Zwar drang noch der helle Schrei an meine Ohren, wobei ich nicht wusste, wer ihn ausgestoßen hatte, überdeckt aber wurde er von den fauchenden Geräuschen der zahlreichen Flammen, die wie aus Gasdüsen sprangen und mich einhüllten…

***

Innerhalb eines Sekundenbruchteils hatte ich begriffen, was überhaupt geschehen war.

Eine umgekehrte Reihenfolge entstand. Aus Rauch wurden Flammen. Er hatte seine alte Energie wieder zurückgeholt und bildete nun ein Meer aus zahlreichen hochstehenden Zungen, die ovale Formen angenommen hatten und an den Enden spitz zuliefen.

Sie umgaben mich wie Gitterstäbe, ich hörte sie nicht einmal fauchen, sie brannten still, sie strahlten keine Hitze ab, dafür eine Kälte, die überging in ein gewisses Grauen, das mich vernichten wollte.

Es nahm Gestalt an, es veränderte sich zu einer Botschaft des Bösen. Der Teufel persönlich hatte seine Flammen geschickt, die jeden

Menschen gepackt hätten, aber ich besaß das Kreuz!

Nicht nur heute hatte es sich gegen das Höllenfeuer gestellt. So wie es den Todesnebel vertrieb, war es auch in der Lage, das Feuer an mir wirkungslos entlanggleiten zu lassen. Mein Blick richtete sich auf den Talisman, der im Widerschein der blassen Feuerzungen eine ebenfalls bläulich rote Farbe angenommen hatte, aus der an den Rändern, wo sich die Zeichen der vier Erzengel befanden, helle Blitze hervorzuckten.

Über meine Lippen glitt ein Lächeln. Ich wusste nicht, ob der Dämon mich innerhalb des Flammenwaldes erkennen konnte. Wenn nicht, würde ich ihm schon eine gewisse Überraschung bescheren, wenn ich plötzlich vor ihm erschien.

Ich behielt die Richtung bei, als ich durch das Meer der Feuerzungen schritt, und ich war auf jeden Trick gefasst.

Das Feuer schloss mich ein.

Ruhig blieb es nicht. Die Flammen gaben schon Geräusche ab. Für mich hörte es sich an, als wären Tausende von Stimmen dabei, mir etwas zuzuflüstern.

»Ja, er wird verbrennen!«, hörte ich den Dämon schreien. »Er ist bestimmt verbrannt, er…«

Weiter sprach er nicht.

Ich wusste den Grund nicht, dann aber hörte ich seinen irren Schrei, im nächsten Augenblick wischte etwas Goldenes durch die Luft, fiel in die Flammen und löschte sie…

***

Der Anblick ihres Freundes John Sinclair hatte bei Jane Collins einen Adrenalinstoß ausgelöst.

Von einem Augenblick zum anderen hatten sich ihre Chancen wieder vergrößert, auch wenn es dem Dämon gelungen war, das Höllenfeuer zu entfachen.

Es brannte aus unzähligen Armen.

Die dünnen Rauchschwaden schienen zu Feuerkegeln geworden zu sein, und von John Sinclair war nichts mehr zu sehen.

Ritchie blieb stumm. Er wusste nicht mehr, was da ablief, aber Casinius sprach. »Verbrennen wird dieser Hundesohn. Er wird zu Staub werden, hörst du?« Wild fuhr er zu Jane herum. »Zu Staub wird er werden, das verspreche ich dir!«

Jane blieb gelassen. Sie gab ihrer Stimme sogar einen leicht überheblichen Klang, als sie sagte:

»Vielleicht.«

Casinius begriff. »Was soll das heißen?«

»Kannst du dir vorstellen, dass es Menschen gibt, die auch einem magischen Höllenfeuer gewachsen sind?«

»Ach ja?«
»Sicher.«
»Und der Kerl ist so einer?«
»Natürlich.« Jane sagte es ganz locker. Sie reizte den Dämon bewusst, weil sie wollte, dass er sich eine Blöße gab. Und das tat er auch, denn er trat näher an sie heran und schien seine Beute, die goldene Kugel, vergessen zu haben.
Aber Jane nicht…
Das hatte sie gewollt und auch nicht vergessen, dass die Kugel in der Lage war, die Flammen zu löschen. Von den beiden Gesichtern sah sie nichts. Es kam ihr allein darauf an, dass Casinius die Kugel nicht mehr so fest hielt wie zuvor.
Plötzlich griff sie an. So schnell, dass es der Dämon nicht schaffte, auszuweichen.
Jane hämmerte ihre zusammengelegten Hände unter die des Monstrums. Mit diesem harten Schlag hatte er nicht gerechnet. Völlig unvorbereitet erwischte er ihn, und die goldene Kugel wurde ihm aus den Händen in die Höhe geschleudert.
Im nächsten Moment streckte sich Janes nackter Körper wie der einer Tänzerin beim Sprung.
Schräg sprang sie auf die goldene Kugel zu, die sich bereits auf dem Weg nach unten befand, und Jane war schneller als Casinius. Noch bevor er zugreifen konnte, hatte sie die Kugel schon geschnappt. Eine halbe Drehung, blitzschnell ausgeführt, ebenso schnell, wie sie die Kugel in den Flammenwald warf.
Treffer!
Der Dämon brüllte, die Flammen verlöschten, und kurz vor der Treppe erschien die Gestalt des John Sinclair, so wie Jane sie kannte. Nicht einmal eine Augenbraue war ihm angesengt worden…

***

Ich war wieder frei!
Keine Flamme hüllte mich ein. Nur noch wenige Schritte bis zur Treppe, an deren Ende ich die drei Personen sah, aber das kümmerte mich nicht, denn dicht vor meinen Füßen war die goldene Kugel nach dem harten Aufprall zerbrochen.
Ich hörte das Zischen, dann huschte etwas Langes, Weißes durch die Luft, das sich dicht unter der Decke teilte, zwei Schemen entstehen ließ, die im nächsten Moment verschwunden waren.
Jane rief ihnen etwas nach. »Ihr habt eure Ruhe gefunden, ihr habt eure Pflicht getan!«
Ich meine noch nicht, denn ich wollte den Dämon, der diese Welt beherrschte.
Mit gewaltigen Sprüngen stürmte ich die Treppe hoch, erreichte ihn

auch, doch ich griff nicht an.
Er war zusammengesackt und nur noch ein wimmerndes Bündel.
»Die Welt ist tot!«, keuchte er, wobei er um sich schlug. »Das Feuer ist erloschen, sie wird sterben.«
»John!«, schrie Jane Collins. »Sie wird sterben! Hast du nicht gehört? Sie wird sterben!«
»Ja, aber…«
»Nichts aber, wir müssen hier weg!«
Verdammt, sie hatte Recht. Jane bewegte sich als Erste. Sie packte den am Boden hockenden Ritchie, zerrte ihn hoch und schleppte ihn fort. Gemeinsam stolperten sie die Treppe hinab, während ich bereits Rumoren und Zischen hörte.
Der Dämon wollte verschwinden, aber ich hielt ihm mein Kreuz entgegen. Er blieb hocken.
Ich packte seinen Arm. Er sollte nicht in dieser verfluchten Welt bleiben. Ich wollte ihn mit in die normale Zeit nehmen und wuchtete ihn die Stufen hinab.
Er überschlug sich dabei, er traf keinerlei Anstalten, einen Widerstand aufzubauen. Am Fuß der Treppe kroch er weiter, während die Geräusche um uns herum eine schon bedrohliche Lautstärke annahmen.
Ich hörte ihn wimmern und sah, wie er sich verwandelte. Alles Monsterhafte fiel von ihm ab. Es wuchsen ihm Haare, die Ausbuchtungen in seinem Rücken traten zurück, die Arme verkürzten sich.
Aus ihm wurde wieder ein Mensch.
Dunkle Haare, ein bleiches Gesicht mit blassen Lippen. Ich glaubte sogar eine gewisse Ähnlichkeit mit den Zügen des jungen Mannes zu erkennen.
»Geh!«, keuchte er.
»Ja, mit dir zusammen!« Wuchtig zerrte ich den Nackten hoch, doch er stemmte sich dagegen.
»Nein, ich nicht, ich nicht. Für einen Menschen ist sie tödlich, wenn das Höllenfeuer nicht mehr brennt. Ein Mensch ohne Schutz ist verloren, ja, verloren.«
Da mochte er Recht haben, denn ich war durch mein Kreuz geschützt gewesen.
Ich wollte ihn retten.
Da rutschte er mir aus dem Griff. Es waren andere Kräfte da, die ihn festhielten. Kein Monstrum, kein Dämon umklammerte ihn, sondern der Untergrund.
Ich hatte ihn als hart und widerstandsfähig erlebt, was er für mich nach wie vor war.
Nicht für Casinius!

Seine Beine waren bis zu den Knien eingesunken. Sosehr ich auch zerrte, ich bekam ihn nicht hoch.

Selbst mein Kreuz reagierte nicht, als ich es auf den Boden presste.

Das Gesicht des Mannes war eine Maske aus Schweiß und Angst. »Es hat keinen Sinn. Diese Welt rächt sich, sie hasst Versager, sie zerrt sie ins Verderben.«

»Kommen Sie!«

»Neiiiin!« Er rutschte wieder ein Stück tiefer und steckte jetzt bis zur Hüfte im Boden.

Vom Ausgang her hörte ich Jane schreien. »Du musst kommen, John, schnell! Sie bricht zusammen!«

Verflixt, Jane hatte Recht. Diese Dimension hatte tatsächlich allen Halt verloren. Wie eine starre Woge senkte sich die Decke dem Erdboden entgegen, um mit ihr eine Verbindung einzugehen. Ich wollte den Mann trotz allem aus dem Boden hervorzerren.

Es gelang mir nicht. Die Welt holte ihn und zerrte ihn in die Tiefe. Die Hölle bestrafte den Versager.

Wenn der Mensch nicht gehorchte, war die Hölle erbarmungslos.

»Komm endlich, John!« Janes Stimme kippte fast über. Die Detektivin winkte mit beiden Händen.

Sie hatte Recht. Den Mann konnte ich nicht mehr retten.

So rannte ich in langen Sätzen auf den Ausgang zu, begleitet vom schrecklichen Schrei des Casinius, der genau in dem Moment abbrach, als ich durch das magische Tor stürmte.

Als ich mich umdrehte, war es verschwunden. Ich schaute gegen die normale Hauswand und in Janes angespanntes Gesicht. Ich grinste sie an.

»Was gibt es da zu lachen, John?«

»Schau dich mal an. Bist du wirklich so arm und kannst dir keine Kleider mehr kaufen?«

Sie sah so aus, als wollte sie mir eine Hand ins Gesicht schlagen. Dann aber fiel sie mir um den Hals.

Während ich sie festhielt, hörte ich den jungen Mann sprechen.

»Tot, er ist tot, endlich ist er tot. So hatte es nicht weitergehen können, und Mutter ist gerächt…«

***

Die ganze Wahrheit erfuhr ich später, als Jane wieder angezogen war. Es war ein verzwickter Fall gewesen, der im Mittelalter seinen Anfang genommen und erst im zwanzigsten Jahrhundert sein Ende gefunden hatte. Elfriede ließen wir laufen. Sie hatte uns nichts mehr zu sagen und schlich davon.

Auch ich wollte nicht länger in diesem ungewöhnlichen Museum bleiben. Als ich Jane sagte, dass ich mit dem Wagen gekommen war,

wirkte sie erleichtert.

»Mich brauchen Sie nicht mitzunehmen«, erklärte Ritchie. »Ich wohne hier in der Nähe.« Er tätschelte Janes Wange. »Machs gut, kleine Hexe, vielleicht sehen wir uns mal wieder.« Dann lief er davon.

»Hexe hat er dich genannt?«, fragte ich.

»Ja.«

»Ist das richtig?«

Jane hob die Schultern. »Ich weiß es selbst nicht, John. Manchmal fühle ich mich so, manchmal auch nicht.«

»Jedenfalls möchte ich etwas essen. Du auch?«

»Und wie.«

»Dann komm mit.«

»Kennst du denn ein Lokal hier in der Nähe?«

»Aber sicher«, erwiderte ich strahlend. »Ich kenne ein Lokal. Es ist super. Man muss nur im Freien essen, aber die Currywurst ist fast unbezahlbar, so gut schmeckt sie…«

ENDE